AUTHOR:
POTSCHEL, WALTER

TITLE:
JAKOB SIGISMUND BECK UND KANT

PLACE:
BRESLAU

DATE:
1910

Master Negative #

93-81669-22

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

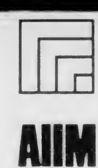
BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

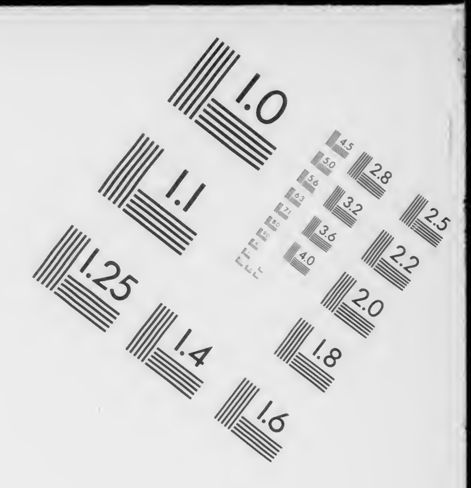
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 8-13-93 INITIALS mcy
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT





Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3

Jakob Sigismund Beck und Kant.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät der Kgl. Universität Breslau

eingereicht

und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Walter Pötschel.

Montag, den 6. Juni, mittags 12 Uhr

im Musiksaal der Universität

Vortrag: „Kants Lehre von der Empfindung"

und Promotion.

Breslau 1910.

Druck der Breslauer Genossenschafts-Buchdruckerei, E. G. m. b. H.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät
der Kgl. Universität Breslau.
Referent: Prof. Dr. E. Kühnemann.
Tag der mündlichen Prüfung: 31. Juli 1909.

Herrn Professor

Dr. Eugen Kühnemann

in Verehrung und Dankbarkeit.

I. Einleitung.

Als man glaubte, in der beginnenden II. Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch den Wiederanschluß an Kant die divergierenden Wege der philosophischen Arbeit auf eine gemeinsame Ebene der Verständigung zu bringen, mußte es sich bald herausstellen, daß man sich getäuscht hatte in diesem Glauben an die Existenz einer eindeutig aufzufassenden Kantischen Philosophie. Es wiederholte sich in den Hauptpunkten das Schauspiel der ersten Aufnahme Kants. Damals hatte die Diskussion des Dinges an sich gezeigt, daß den Realisten und Idealisten sämtlicher Abstufungen Kant selbst am wenigsten die Handhabe bot zu einheitlicher Auffassung; ihn als den Idealisten im Sinne Fichtes zu erklären, war wirklich eine Sache des Entschlusses, der Persönlichkeit. Wer diese Persönlichkeit eines Fichte nicht besaß, konnte aber durch die besondere Natur seiner fachwissenschaftlichen Orientierung auf den Weg des Idealismus geführt werden, sofern in dieser Wissenschaft die Entscheidung des Idealismus schon geleistet war. Dem Mathematiker war es zuerst verständlich, daß es sich bei der philosophischen Frage nicht um die Dinge handelt, sondern um die Erkenntnis der Dinge. Denn auch für ihn war die Frage der Gewißheit der einzige Gegenstand seines Interesses.

Die mit seiner eigenen Wissenschaft gegebene Einsicht in die Aktivität des Geistes machte gerade die Mathematiker geeignet das System des Idealismus Fichtes vorzubereiten. Den Mathematiker Jakob Sigismund Beck führt

die Geschichte der Philosophie als den Vertreter dieser Vermittlung zwischen dem in Kant angelegten und in Fichte realisierten System des Idealismus.[1])

Dabei ist nun von vornherein zu beachten: wenn auch diese Bedeutung der Mathematik für die Kantische Philosophie darauf beruht, daß die Methode des Mathematikers das gegebene Beispiel für die Methode idealistischen Philosophierens überhaupt ist, wenn vielleicht diese Beziehung der Methoden beider Disziplinen zuletzt auf Identität beruht, so würde diese Rolle der Mathematik den sekundären propädeutischen Wert eines Instruments für das Kantverständnis haben. Ganz verschieden von dieser Rolle der Mathematik ist ihre systematische Stellung innerhalb des Kantischen Problems. Und diese systematische Einreihung in den Zusammenhang der Kantischen Gedanken läßt sich mit genauer Abgrenzung vornehmen. Das Kantische Problem kommt gerade bei der durch die ursprüngliche Verwandtschaft idealistisch-philosophischen und mathematischen Verfahrens nahegelegte Vermischung mathematischer und metaphysischer Prinzipien in Bewegung und sucht dem dadurch bedingten Ineinanderübergreifen der verschiedenen Gewißheitssphären entgegenzutreten. Die Geschichte der Philosophie seit Descartes besteht in dieser Komplikation metaphysischer, mathematischer und transzendentaler Prinzipien. Die Kantische Stelle: „Ich behaupte aber, daß in jeder besonderen Naturlehre nur soviel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist“ (Metaph. Anfangsgründe der Naturwissenschaft, neu herausgegeben von Alois Höfler,

[1]) Vgl. hierzu die Briefe Becks an Kant (herausgegeben von Rudolf Reicke, Königsberg 1885.) „Es gehört nur ein unermüdetes Nachdenken dazu, um Ihren Sinn richtig zu fassen und sich sodann auch davon zu überzeugen, wozu der Mut keinem Menschen entfallen darf, und zwar wegen der Verwandtschaft dieser Wissenschaft mit der Mathematik . . .“ (Briefwechsel S. 46.) „. . . die Ursache, warum sie von Freunden und Gegnern nicht verstanden werden, ist, weil diese nicht Mathematiker sind.“ (ib. S. 26.)

Leipzig 1900, S. 6), kann erst durch genauere Analyse in ihrem ganz bestimmten Sinne verstanden werden (vgl. unten) und hat nichts zu tun mit der Vorstellung einer Identifikation metaphysischer und mathematischer Prinzipien. Kants Verhältnis zur Mathematik hat keine Ähnlichkeit mit dem Standpunkt etwa Descartes' oder Leibnizens.

So stellt z. B. Leibniz nicht nur seine neugeschaffene Infinitesimalrechnung in den Dienst der mathematischen Physik, sondern er verwendet seine dynamischen Kategorien metaphysisch und beteiligt sich an Problemen, wie dem einer scientia universalis, also an Versuchen Logik und Algebra zu vereinigen. Solchen Tendenzen trat Kant gegenüber. Vollends zu speziellen mathematischen Fragen hatte er systematisch überhaupt kaum ein Verhältnis. So weist er das Ansinnen, die Kombinationsmethode auf die Philosophie anzuwenden, in einem Briefe an Beck zurück mit der Begründung, zu wenig Mathematiker zu sein (vgl. Reicke, Briefwechsel S. 57).

Für das ausschließlich metaphysische Interesse Kants ist es gleichgültig, an welchem historischen Beispiele dieser Vermengung heterogener Prinzipien er seine Kritik einsetzt, um durch erkenntniskritische Begründung der Physik sie abzugrenzen von und zugleich teilnehmen zu lassen an dem Problemengebiet einer wissenschaftlichen Metaphysik. Für diese prinzipielle Frage ist es ferner sekundär, daß er sich der Physik seiner Zeit, der Newtonischen, anschließt. Es ist also sekundär, daß er in seinen „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft“ als Newtonschüler eine dynamische Fluiditätstheorie der Materie versucht. „Die Gestaltung der Theorie der Materie durch das physikalische Interesse ist ein Problem für sich.“ „Die Einwirkung des physikalischen Interesses auf die Theorie der Materie muß man in ihrer geschichtlichen Bedingtheit und Entwicklung erkannt haben, um daraus zu schließen auf die dauernden Bedingungen, welche der naturwissenschaftlichen Erfahrung zugrunde liegen“ (Laßwitz, Geschichte der Atomistik I, S. 6).

„Jetzt handelt es sich die Metaphysik der Natur zu sichern gegen die aus anderen Erkenntnisquellen stammenden Abkömmlinge der alten Metaphysik.“[1])

Die transzendentale Untersuchung der Kritik der reinen Vernunft hatte den Begriff einer Natur überhaupt herausgeschält aus den anderen metaphysischen Problemen. Durch den Begriff des Daseins ist der Begriff der Natur ferner abgegrenzt gegen die Logik und gegen die Mathematik. Die Gesetze des Daseins eines Dinges sind nur metaphysischer, nicht mathematischer, d. i. Konstruktionserkenntnis, zugänglich. Und diese sind der Inhalt des genau abgrenzbaren und in sich erschöpfend darstellbaren ersten Teils der Physik, d. h. der Metaphysik der Naturwissenschaft.[2])

Vgl. hierzu Kants „Metaphysische Anfangsgründe“ S. 1: „Wenn das Wort Natur bloß in formaler Bedeutung genommen wird, da es das erste innere Prinzip alles dessen bedeutet, was zum Dasein eines Dinges gehört — —“ Ferner die Kantische Anmerkung dabei: „Wesen ist das erste innere Prinzip alles dessen, was zur Möglichkeit eines Dinges gehört. Daher kann man den geometrischen Figuren (da in ihnen Begriffe nichts, was ein Dasein ausdrückt, gedacht wird), nur ein Wesen, nicht aber eine Natur beilegen.“ Ferner ib. S. 5: „Eigentlich so zu nennende Naturwissenschaft setzt zuerst Metaphysik der Natur voraus; denn Gesetze, d. i. Prinzipien der Notwendigkeit dessen, was zum Dasein eines Dinges gehört, be-

[1]) Vgl. K. Laßwitz, Gesch. d. Atomistik, S. 580. „Der tiefere Grund dieses metaphysischen Ausgangs der Physik im Beginn des 18. Jahrhunderts lag in dem Zustande der Philosophie, welche die Begründung der Natur durch die Gesetze des Verstandes nicht zu scheiden wußte von jener andern Erkenntnisquelle, aus welcher die Forderungen des Gemüts ihre berechtigten Ansprüche schöpfen. Diese Trennung und damit die Sicherung der Naturerkenntnis vollzog erst Kant.“

[2]) Der Umfang dieser Metaphysik der Natur (Protophysik bei Laßwitz) ist deswegen endlich und genau bestimmbar, weil er die Anwendung der Transzendentalphilosophie ist, d. h. der in ihren Kategorien völlig auszumessenden reinen Verstandeserkenntnis.

schäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht konstruieren läßt, weil das Dasein in keiner Anschauung a priori dargestellt werden kann. Daher setzt eigentliche Naturwissenschaft Metaphysik der Natur voraus.“

Erst jetzt kann die Rolle der Mathematik zur Berücksichtigung kommen. Sie hat den Übergang von der Metaphysik der Natur zur bestimmten Naturwissenschaft der bestimmten Naturdinge zu vollziehen. Die Möglichkeit bestimmter Naturdinge ist nicht mehr rein begrifflich; denn zum logischen Inhalt des bestimmten Naturdinges tritt die Bedingung der Existenz noch hinzu. Die Gegebenheit des existenten Dinges soll a priori erkannt werden; das erfordert die dem Begriffe korrespondierende reine Anschauung a priori, d. h. der Begriff muß konstruiert werden.

„Nun ist die Vernunfterkenntnis durch Konstruktion der Begriffe mathematisch“ („Metaphys. Anfangsgr. S. 6“). Jede besondere Naturwissenschaft wird nur soviel eigentliche Wissenschaft enthalten als Mathematik in ihr enthalten ist. Das in den Begriffen Verlangte läßt sich in der reinen Anschauung nur soweit darstellen, soweit in der Gesamtheit des Erscheinungsgebietes das Reich des äußeren Sinnes in Frage kommt. Eine Wissenschaft der Daten des inneren Sinnes, eine wissenschaftliche Psychologie, ist bei dieser geometrischen Auffassung der Mathematik ausgeschlossen.

Die wissenschaftliche, d. h. mathematische Darstellung der Phänomene des äußeren Sinnes, ist zugleich die Berücksichtigung des empirischen Faktors der Empfindung. Die Möglichkeit der wissenschaftlichen Behandlung dieses Faktors liegt in dem methodischen Instrument der Materie.

Da aber die Materie nur durch Bewegung die Sinne affizieren kann, so ist reine Naturlehre identisch mit Bewegungslehre. Unter einem so gefaßten Begriff der Materie mußte daher Kant die damalige Chemie von der Naturwissenschaft ausschließen.[1])[2])

[1]) „Die Grundbestimmung eines Etwas, das ein Gegenstand äußerer Sinne sein soll, mußte Bewegung sein; denn dadurch allein können diese Sinne affiziert werden. Auf diese führt auch

An dem Begriff der Materie läßt sich jetzt die Stellung der „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft" zur „Kritik der reinen Vernunft" bestimmen. Der Begriff der Materie gibt die Möglichkeit aus dem in der Kritik der reinen Vernunft festgestellten Reiche der reinen Begriffe in das der Wirklichkeit hinabzureichen. Wenn in der Kritik der reinen Vernunft ausgegangen wird von der Erfahrung, und von hier aus die Erfahrungswissenschaft prinzipiell begründet wird durch die Schöpfung des Systems der reinen Begriffe, wird in den „metaphysischen Anfangsgründen" umgekehrt in das fertige System der reinen Begriffe die Wirklichkeit, der empirische Faktor, der durch die Materie vertreten wird, hineingetragen. Der Begriff der Erfahrung überhaupt, das Thema der Kritik der reinen Vernunft wird durch den Begriff der tatsächlichen bestimmten Erfahrungswissenschaft verifiziert.

Die „metaphysischen Anfangsgründe" sind die Probe, der Prüfstein der transzendentalen Methode. In dieser Schrift ist Kant zu seinem historischen Ausgange zurückgekehrt, zur Naturlehre Newtons.

---

der Verstand alle übrigen Prädikate der Materie, die zu ihrer Natur gehören, zurück, und so ist die Naturwissenschaft durchgängig eine entweder reine oder angewandte Bewegungslehre" (Metaph. Anfangsgründe S. 12).

[2]) „Solange also noch für die chemischen Wirkungen der Materien aufeinander kein Begriff ausgefunden wird, der sich konstruieren läßt, d. i. kein Gesetz der Annäherung oder Entfernung der Teile angeben läßt, nach welchem etwa in Proportion ihrer Dichtigkeiten u. dgl. ihre Bewegungen samt ihren Folgen sich im Raume a priori anschaulich machen und darstellen lassen (eine Forderung, die schwerlich jemals erfüllt werden wird), so kann Chemie nichts mehr, als systematische Kunst oder Experimentallehre, niemals aber eigentliche Wissenschaft werden, weil die Prinzipien derselben bloß empirisch sind und keine Darstellung a priori in der Anschauung erlauben, folglich die Grundsätze chemischer Erscheinungen ihrer Möglichkeit nach nicht im mindesten begreiflich machen, weil sie der Anwendung der Mathematik unfähig sind" (Metaph. Anfangsgründe S. 6 ff.).

Die metaphysischen Anfangsgründe fanden zunächst kaum Beachtung. Ebensowenig war Kants Verhältnis zu Newton bei den ersten Kantianern ein Gegenstand des Interesses. Fichte ist dem Problem der bestimmten Naturwissenschaft nie nahegetreten. Jakob Sigismund Beck[1])

---

[1]) Jakob Sigismund Beck, der sich 1791 in Halle als Mathematiker habilitiert hatte, gab seit 1793 auf Kants Anraten und Unterstützung einen „Erläuternden Auszug aus den kritischen Schriften des Herrn Professor Kant auf Anrathen desselben" (Riga bei Hartknoch 1793 bis 1796) heraus. In dem dritten Bande dieses Werkes mit dem Sondertitel: „Einzig-möglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß", hat er zum ersten Male und am ausführlichsten seine eigene Philosophie, die sog. Standpunktslehre, dargestellt. In der Geschichte der idealistischen Fortbildung der Kantischen Philosophie bleibt ihm die Bedeutung neben Salomon Maimon der unmittelbare Vorbereiter Fichtes zu sein. Sodann war Beck das Vorbild für Schelling, der in großen Partien seines „Systems des transzendentalen Idealismus", in denen er von Fichte abweicht, auf Beck zurückgreift. Neben dem Beckschen Hauptwerk, dem 3. Bande des „Erläuternden Auszugs" (Riga bei Hartknoch 1796) kommen die späteren Schriften kaum in Betracht. Sein „Grundriß der kritischen Philosophie" (Halle 1796) ist nur ein Auszug aus seinem Hauptwerk, der überdies seine eigene Standpunktslehre nicht gegen die Kantische Philosophie abgrenzt. Als Professor in Rostock (seit 1799) verfaßte Beck außer wenigen Schriften über Gebiete der praktischen Philosophie noch eine umfangreiche „Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio" (Halle 1799) und ein kurzes „Lehrbuch der Logik" (Rostock und Schwerin 1820). Beide Schriften sind als einführende Lehrbücher gehalten. Auf eine Hervorhebung seines Standpunktes hat Beck in ihnen verzichtet und gibt eine Vereinigung der traditionellen Logik mit Kantischer Erkenntnistheorie unter ausgiebiger Verwendung von Lehren der Psychologie. Das „Lehrbuch der Logik" ist im wesentlichen ein Auszug aus der „Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio". Den wichtigen Briefwechsel Becks mit Kant (17 Briefe von Beck, 9 von Kant) hat Rudolf Reicke herausgegeben. („Aus Kants Briefwechsel." Königsberg 1885, s. auch Kants ges. Schriften, herausg. v. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss., Bd. XI und XII.) Diese Briefe sind für viele wichtigen Einzelfragen von Bedeutung, sodann aber orientieren sie ausführlich über Becks persönliche Beziehungen zu Kant und Fichte. Vgl.

ist als Einzigem das Verdienst zuzusprechen, die fundamentale Bedeutung der „metaphysischen Anfangsgründe“ erkannt zu haben. Bei dem Bestreben die Kantische Philosophie zu begründen waren nur die beiden ersten Kritiken berücksichtigt worden. Die „Metaphysischen Anfangsgründe“ und auch die Kritik der Urteilskraft hat Beck allein genauer beachtet. Die tiefere Begründung und Ergänzung des Inhalts der beiden letztgenannten Kantischen Schriften gibt erst Schelling in seinen naturphilosophischen Werken. In der Entwicklung der Kantischen Philosophie bis auf Schelling stellt Beck dadurch eine notwendige Etappe dar. Beck hat den engen Zusammenhang erkannt, der zwischen der Kritik der reinen Vernunft und den metaphysischen Anfangsgründen besteht. Er empfiehlt das Studium der metaphysischen Anfangsgründe als den besten Weg in den Sinn des Prinzips der transzendentalen Untersuchungen einzudringen, d. h. die bloße analytische Einheit unseres Begriffs auf die ursprünglich synthetische Einheit zurückzuführen und so erst die Okjektivität der Erkenntnis zu begründen. „An die Betrachtung des Transzendentalen unserer Erkenntnis schließt keine andere sich so vortrefflich an, als die Betrachtung der metaphysischen Prinzipien der Naturwissenschaft. Wir können keine Materie wählen, die so tauglich wäre, um den Leser mit dem Prinzip des ursprünglichen Vorstellens vertraut zu machen, als gerade diese, worin Kant den Begriff der Materie auf die ursprünglich synthetische Einheit des Bewußtseins zurückführt und so die Verständlichkeit und Haltung dieses Begriffs zeigt, ohne welche wir in Gefahr sind, dafern wir bei der analytischen Einheit des bloßen Begriffs stehen bleiben, selbst in Ansehung dieses Objekts der Erfahrung in

hierzu Dilthey (Archiv für Geschichte der Philosophie II), dessen Arbeit über den Beck-Kantischen Briefwechsel neben der Behandlung Becks in Joh. Eduard Erdmanns „Entwicklung der deutschen Spekulation seit Kant“ (III, 1. 2) die wichtigste Berücksichtigung und Beurteilung von Becks Stellung in der Geschichte der Philosophie darstellt.

Schwärmerei zu geraten“ (Beck S. 206). „Metaphysisch heißt die Betrachtung, die das Transzendentale eines Begriffs aufsucht, indem sie ihn auf die ursprünglich synthetische Einheit zurückführt, und diese selbst heißt sodann ein metaphysisches Prinzip“ (Beck S. 207).

Johann Eduard Erdmann rühmt in seiner „Entwicklung der deutschen Spekulation seit Kant“ diese Stellungnahme Becks zur genannten Kantischen Schrift, wie folgt: „Zu den traurigen Beweisen, daß Kants Werke nicht mehr gehörig studiert werden, kann man auch dies rechnen, daß so häufig wiederholt wird, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft ständen in gar keinem wesentlichen Zusammenhange mit der Kritik der reinen Vernunft. Kant selbst ist sich des engen Zusammenhanges beider Untersuchungen so bewußt, daß er zu verstehen gibt, es sei nur, um nicht zu spät zu den Hauptaufgaben der Kritik der reinen Vernunft zu gelangen, zweckmäßig, den konkreten Inhalt der reinen Naturwissenschaft von ihrer allgemeinen Grundlage abzusondern. (Beck, der in den wahren Sinn des Kantianismus mehr eingedrungen ist, als die meisten Kantianer, schickt daher in allen seinen Darstellungen die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaften der Kritik der spekulativen Vernunft voraus.“)

Wie Beck mit Kant darin einig ist, daß reine Naturlehre nur vermittels der Mathematik möglich ist, so stimmt er auch darin mit Kant überein, daß die Mathematik andrerseits erst in ihrer Verbindung mit den metaphysischen Prinzipien der Natur Sinn erhält. „Denn auch der Mathematiker, wenn er nur aufrichtig sein will, wird gestehen, daß bei der Behandlung seines Objekts und vor seinem mathematisierenden Geschäfte, da, wo die Konstruktion der Begriffe beginnt, es etwas gibt, worüber er mit sich selbst nicht fertig werden kann, und daß er doch nur immer dem toten Buchstaben nachgehe, so lange er durch eine Metaphysik der Natur, die ihm die Möglichkeit der Anwendung der Mathematik auf Natur allein lehren kann, seinen mathematischen Untersuchungen Geist zu geben

unterläßt. Wir sind überzeugt, daß den mathematischen Prinzipien der Naturphilosophie des großen Newton kein größeres Geschenk gemacht werden konnte, als durch die metaphysischen Prinzipien der Naturwissenschaft des unsterblichen Kant" (Beck S. 233).

II. Die Situation.

Die Verbreiter und Fortbildner der Kantischen Lehre sind trotz großer Verschiedenheit in ihren Ausgangspunkten und den Motiven ihrer Zustimmung zum Kritizismus einig in der Forderung, daß die Kantische Lehre in die Form eines in sich geschlossenen deduktiven Systems gebracht werden müsse, um den Ansprüchen der Wissenschaftlichkeit zu genügen.

Nur mit einem in sich geschlossenen Systeme glaubte man dem tatsächlichen Wiederaufleben sämtlicher vorkantischen Systeme erfolgreich entgegentreten zu können. Außerdem mag man in diesem Systembedürfnis eine Nachwirkung sehen der Wolffschen Hauptschriften. Christian Wolff hielt den architektonisch musterhaften demonstrativen Aufbau seiner philosophischen Werke in derselben Weise für notwendig für den Zusammenhang philosophischer Lehren wie das Vorbild Spinoza. Hinzu kommt das erwachende Verständnis eben dieses ersten und großartigsten Beispiels der Verwirklichung einer Systemgestaltung philosophischer Lehren nach deduktiv-mathematischer Art.

Man sucht daher auch für Kant einen obersten Grundsatz, der als Einheit gebendes und Gewißheit verbürgendes Fundament dem Gebäude die fehlende Festigkeit verleihe.

Nur dadurch glaubte man über die dreifache Kantische Inkonsequenz hinwegkommen zu können, welche man fand: erstens in seiner zweideutigen Lehre über das Ding an sich, zweitens in dem Dualismus der Erkenntnisstämme, der Sinnlichkeit und des Verstandes, und drittens in dem Festhalten

an einer formalen Logik neben der transzendentalen und dem unklaren Verhältnis beider.

Die erste Reform in dieser Richtung versucht Reinhold mit seiner Elementarphilosophie. Ihr ungeheurer Erfolg beweist, wie verdienstlich, ja notwendig sein Unternehmen war. Die prinzipiellen Fragen der Sicherung und Fortbildung des Kritizismus werden mehr an der „Elementarphilosophie" als an der Kritik der reinen Vernunft diskutiert. Die Bemühung einen höchsten Grundsatz aufzustellen, wie die Beseitigung des Dualismus der Erkenntnisquellen und der Sonderstellung der formalen Logik, sind Leistungen der Reinholdschen Elementarphilosophie, die auch von ihren Gegnern (Änesidemus, Maimon, Beck, Fichte) entweder ausdrücklich hervorgehoben oder wenigstens anerkannt werden als notwendige Aufgaben erneuter Bearbeitung. Prinzipielle Gegner hat nur seine dogmatisch-empiristische Auffassung vom Ding an sich hervorgerufen, und zwar im Lager des Skeptizismus, nämlich bei dem unkritischen Änesidemus und dem kritischen Maimon, ferner unter den konsequenten transzendentalen Idealisten, Beck und Fichte.

Der oberste Grundsatz.

Genau an dieser selben Stelle setzt nun Beck mit seinem obersten Grundsatz ein. Auch er fordert eine Ableitung aus einem obersten Prinzip.

Das Prinzip, mit dem Jakob Sigismund Beck seine Stelle in der Entwicklungsgeschichte des Kantianismus begründet hat, ist das Postulat: ursprünglich vorzustellen. Er sucht in den Sinn dieses seines Prinzips und notwendigen Fundamentes wissenschaftlicher Philosophie hineinzuführen, indem er es zunächst den beiden wichtigsten Beispielen für einen obersten Grundsatz entgegenstellt. Das erste Beispiel ist der Satz des Widerspruchs, der Grundsatz der formalen Logik. Beck führt ihn im Hinblick auf sein eigenes Postulat in der Formel an: „Kein Gegenstand kann durch einander widersprechende Bestimmungen vor-

gestellt werden." Aber der Inhalt dieses Satzes enthält eine Reihe von Voraussetzungen, die ihn zum Grundsatz untauglich machen. „Bei dem Ausdruck Objekt gerät der Mann, der selbst zu philosophieren beginnt, in Verlegenheit. Wenn ferner kein Gegenstand durch einander widersprechende Bestimmungen vorgestellt werden kann, so setzt dieser Satz voraus, daß ein Objekt durch Beilegung gewisser Bestimmungen vorgestellt werden könne" (Beck III, S. 121, 135).

Aber nicht bloß der Inhalt des Satzes vom Widerspruch ist nicht voraussetzungslos, sondern auch seine gerühmte selbstverständliche Gewißheit ist sekundär. „— derselbe leuchtet in dem bloßen Überdenken der Begriffe, die in ihm verknüpft sind, jedermann ein. Aber eben damit, daß er sich auf ein solches Überdenken (worin dasselbe auch bestehen mag) beruft, zeigt er an, daß das Prinzip des Widerspruchs noch ein höheres über sich habe, worin die Gewißheit desselben gegründet ist" (Beck S. 121). Wenn aber der Satz des Widerspruchs als abgeleitet erwiesen ist, so ist damit die formale Logik, deren Prinzip er darstellt, aus ihrer früheren, noch bei Kant unangefochtenen, Führerrolle verdrängt.

Ein zweites Beispiel eines vorgeblichen höchsten Prinzips liegt in dem Reinholdschen Satz des Bewußtseins vor: „Die Vorstellung wird im Bewußtsein vom Vorgestellten und Vorstellenden unterschieden und auf beide bezogen." Aber auch diese ursprüngliche Tatsache des Bewußtseins setzt das Postulat der ursprünglichen Handlung des Bewußtseins „ursprünglich vorzustellen" bereits voraus. Bei aller Anerkennung, die man Reinhold schuldig ist dafür, daß er die Begriffe Vorstellung und Vorstellungsvermögen so zu fassen bestrebt war, daß sie den Streitigkeiten der Parteien entrückt wären, muß man ihm doch entgegenhalten, daß er an dem Hauptpunkt vorbeigegangen sei (Beck S. 61). Dieser Hauptpunkt des transzendentalen Idealismus ist die Frage nach der Verbindung zwischen Vorstellung und Gegenstand, die Frage nach der Gültigkeit unserer Begriffe von Gegenständen, d. h. das Problem der transzendentalen Deduktion. „Denn wenn es keine Verbindung gibt zwischen den Vorstellungen und ihren Objekten, so haben dieselben keine Gegenstände" (Beck S. 59). Beck kritisiert im Sinne dieser Grundfrage die Reinholdschen Hauptbegriffe. Trotz der genauesten Analyse des Begriffs der Vorstellung ist Reinhold nicht imstande, auf die Grundfrage nach dem Zusammenhang von Vorstellung und Objekt zu antworten. „Wir können schon gleich anfänglich alle Fortschritte der Theorie hemmen durch die einzige Frage: was verbindet die Vorstellung von diesem Vorstellungsvermögen mit diesem Vorstellungsvermögen als Objekt? — Die genaueste Exposition der Vorstellung kann uns nimmermehr dieses Band zeigen" (Beck S. 64).

Der Fortschritt und Gegensatz, den Jakob Sigismund Beck im Vergleich mit den Bestrebungen Reinholds darstellt, ist fundamental. Wenn man auch einräumen muß, daß das Verdienst Reinholds das Ganze des Kritizismus auf einen ersten Grundsatz zurückzuführen jedenfalls die Transzendentalphilosophie befreit von der — ohne kritisches Recht angenommenen — Bevormundung durch die formale Logik, ferner von dem unerträglichen Dualismus der Erkenntnisquellen und der Naivität einer unkritischen Auffassung vom Ding an sich, so ist doch der Reinholdschen Elementarphilosophie entgegenzuhalten, daß sie prinzipiell selbst noch auf dem Standpunkt derjenigen Erkenntnismethode steht, der sie gerade ausweichen will. In dieser Methode aber stimmen die formale Logik und Psychologie in der Hauptsache überein. Diesen beiden Disziplinen, die oft einer unkritischen Philosophie als Fundament gedient haben, ist es gemeinsam, zu zergliedern, zu analysieren, zu reflektieren. Das Gebiet dieser Methode der Analyse ist das Gebiet der Tatsachen des Bewußtseins.

Es wäre an sich möglich, daß der Reinholdsche Satz des Bewußtseins zur Fundamentierung des nur theoretischen Teils der Philosophie ausreichen würde, aber unverständ-

lich wäre nicht bloß der Übergang zur Erkenntnis in der praktischen Philosophie, und das Verhältnis des praktischen Teils der Philosophie zum theoretischen. Das Ganze eines philosophischen Systems ist der bloßen Analyse im Sinne Reinholds verschlossen, soweit es sich um die umfassende, gemeinsame Fundamentierung handelt. Die Analyse mag ihre Berechtigung haben im Gebiete der Tatsachen des Bewußtseins. Die Synthesis aber, das Postulat, die Tathandlung ist es, die den Tatsachen des Bewußtseins zugrunde liegt, die der theoretischen und praktischen Philosophie eine einheitliche Basis verleihen kann. Wenn daher die Entscheidung für die Synthesis, die Tathandlung, für Fichte eine Angelegenheit der von vornherein ethisch interessierten Persönlichkeit war, so war dem Geometer Beck durch die Besinnung auf die Methode seiner eigenen Wissenschaft nahegelegt den Gesichtspunkt der synthetischen Erzeugung des wissenschaftlichen Begriffs in seinem Postulat „ursprünglich vorzustellen" der Fundamentierung der Philosophie zugrunde zu legen.

Es gehört zu den Verdiensten Reinholds, immer das Bestreben gehabt zu haben, sich von einer naiven Psychologie freizuhalten. Er will immer nur die inneren Elemente des Begriffs der Vorstellung zergliedern und die äußeren der beschreibenden Psychologie überlassen. Nur soweit die Begriffe des Stoffes und des Dings an sich notwendig gefordert werden für seinen Fundamentalbegriff der Vorstellung, nur soweit haben sie logischen Gehalt. Nie aber wird von Reinhold aus dem Gebiet der Analyse hinübergegangen in das Gebiet der Synthese, nie wird gesagt, wie der Begriff und sein Objekt entsteht, wie Vorstellung und Gegenstand erzeugt wird. Das Problem und Postulat „ursprünglich vorzustellen" wird nie von ihm berührt.

In allen diesen Punkten ist daher Beck seine Ergänzung und sein Gegensatz. Dies zeigt sich zunächst an dem Hauptbegriff der Definition. Für Reinhold kann Definition nur sein: Zergliederung einer Vorstellung, wobei — nach Beck — noch die Frage der Verbindung der Vorstellung

mit ihrem Gegenstande unberührt bleibt. Für den Mathematiker Beck dagegen ist Definition die wissenschaftliche Begriffsbildung, die kausale Realdefinition der Rationalisten, die konstruktive Synthesis, die in ihrer Einheit zugleich das Objekt und den Begriff des Objektes erzeugt.

Reinhold ist auf dem Standpunkte seiner Methode, der formal-logischen und zugleich im Grunde psychologischen Analyse, nicht in der Lage, eine Definition selbst seines Hauptbegriffs, der Vorstellung, zu geben. Beck bemerkt gegen Reinhold: „Eine Definition der Vorstellung soll unmöglich seyn, weil man nicht wissen kann, was die Vorstellung an sich sey; aber eine Erörterung, die nur sagen darf, was in dem Begriff davon gedacht werde, soll gleichwohl möglich seyn. Auf diese Weise müßte wohl von keinem einzigen Objekte die Definition gegeben werden können, weil die Vorstellung vom Gegenstande niemals der Gegenstand selbst ist. Und auch die geometrischen Erklärungen können nicht Definitionen seyn, weil auch hier der Raum von der Vorstellung vom Raume verschieden ist. Was aber ist es nun, das die Erörterung fixiert? Wenn doch der Begriff von der Vorstellung (als Objekt) diese Vorstellung selbst nicht ist, was verbindet meinen Begriff von der Vorstellung mit dieser Vorstellung?" (Beck S. 64, 65). Die Reinholdsche Auffassung der Definition würdigt die Definition herab zur bloßen zergliedernden Beschreibung eines Inhalts, der als Tatsache des Bewußtseins vorgefunden wird. Reinhold nennt das Verhältnis von Vorstellung und Gegenstand eine Beziehung. Aber dadurch wird die Frage des Zusammenstimmens der Vorstellung mit ihrem Objekt nicht berührt. Die Frage der Gültigkeit einer Vorstellung von ihrem Gegenstande, die Frage der transzendentalen Deduktion, wird nicht einmal erreicht.

III. Das Prinzip.

Weder der Logik, noch der Psychologie, noch der Reinholdschen Zergliederungskunst ist es möglich ein Prinzip der wissenschaftlichen Philosophie zu finden. Diesen vergeblichen Versuchen stellt Beck sein Postulat entgegen: ursprünglich vorzustellen. Sein Prinzip erst gibt zuerst die Möglichkeit einer Theorie der wissenschaftlichen Begriffsbildung. In seiner eigenen Wissenschaft, der Geometrie, besitzt Beck ein konkretes Beispiel für das Eigentümliche des ursprünglichen Vorstellens. Die Geometrie mit ihrer synthetischen konstruktiven Methode bietet sich ihm daher als das einfachste Mittel der Erläuterung seines Prinzips dar.

Der Geometer beginnt nicht damit, daß er Aussagen macht von einem ihm schon vorliegenden Objekte, dem Raume; denn dann würde ja sofort die Frage auftauchen, was verbindet meine Vorstellung mit dem Objekte, der höchsten Frage der Philosophie. „Eine Vorstellung hat ein Objekt; daß war ja aber gerade der Punkt, den wir im vorigen Abschnitt so hoch ansetzten, als denjenigen Punkt, mit dem noch keine Philosophie habe fertig werden können. Derselbe betrifft gerade die Frage: »was verbindet meine Vorstellung von einem Gegenstande mit diesem Gegenstande? Eine ursprüngliche Vorstellung soll also den großen Vorzug von jeder anderen haben, daß jene bedenkliche Frage in Ansehung ihrer nicht getan werden kann«“ (Beck S. 130). Statt fertige Vorstellungen zu verbinden, stellt der Geometer die Forderung durch ursprüngliches Vorstellen, durch die kausale Realdefinition, das Objekt erst zur Erzeugung zu bringen. Das ursprüngliche Vorstellen steht demnach einerseits außerhalb des Bereichs der Psychologie und der formalen Logik, andrerseits in dem doppelten Gegensatz zu ihnen. Denn der Psychologie und der formalen Logik sind die Vorstellungen gegebene, fertige Objekte oder durch Abstraktion von anderen gegebenen Objekten gewonnene Gegenstände, die auf diskursivem Wege miteinander zu

Gegenständen verschiedener Ordnung verbunden werden. Darin liegt der prinzipielle Gegensatz ihrer Methodik zur konstruierenden Geometrie, die durch die synthetische Definition erst die Objekte zur Erzeugung bringt, und damit in prinzipiellem Gegensatz zu der an der Geometrie orientierten Beckschen Standpunktslehre, des ursprünglichen Vorstellens. Auch in die Einzelheiten seines Prinzips läßt sich bequem an der Hand der Begriffsbildung in der Geometrie einführen. „Nun glaube ich, daß der Sinn des höchsten Grundsatzes sich kaum werde verfehlen lassen, wenn man auf die Art aufmerksam ist, wie der Geometer seine Wissenschaft anfängt. Er beginnt sie von dem Postulate: sich den Raum vorzustellen. Von seinem Objekte (dem Raume) sagt er nicht dieses oder jenes aus, nicht daß er die Form der äußeren Anschauungen sei, nicht daß er die Ordnung der Dinge sei, sofern sie zugleich existieren. Im Gegenteile macht er die Forderung an seinen Lehrling, daß er ganz von selbst sich den Raum müsse vorstellen können. Er meint also auch die ursprüngliche Vorstellung des Raumes, in der jede abgeleitete gegründet, und eigentlich auch lediglich von diesem ursprünglichen Vorstellen abgeleitet sein muß.

Demnach ist auch der höchste Grundsatz, nicht sowohl der Philosophie, als vielmehr alles Verstandesgebrauchs, das Postulat: sich ein Objekt ursprünglich vorzustellen“ (Beck S. 124).

Das Becksche Prinzip stellt demnach nur den Gedanken der objektschaffenden Methode überhaupt dar. Es ist das Prinzip der axiomatischen Definition und als solche der Grund selbst für die Gewißheit der objektiven Erkenntnis. Als sich selbstgenügende, vollwertige Methode wissenschaftlicher Begriffsbildung muß sie ihre Erzeugnisse in ihrer Objektivität und Idealität selbst hervorbringen. Die Idealität einer reinen Anschauung, die der begrifflichen Methode untergelegt werden müßte, um mit ihr vereinigt die vollwertigen Begriffe der Objekterkenntnis zu ermöglichen, wird a limine von Beck abgewiesen. Die Berufung auf Kants reine An-

schauung ist eine unverständliche Einführung einer der Objektserzeugung äußerlich bleibenden Instanz. Die transzendentale Leistung der Kantischen reinen Anschauung liegt in dem ursprünglichen Vorstellen selbst, da das Anschauen eine wichtige Form des ursprünglichen Vorstellens darstellt.

„Der Leser wird sich sonach nicht auf dem Mißverständnisse betreffen, als bedürfe die Geometrie zu ihrer eigenen Festigkeit der Einsicht in den philosophischen Satz, daß die Vorstellung vom Raume, oder gar der Raum selbst, eine reine Anschauung ist" (Beck S. 129).

Die Frage der objektiven Gewißheit erledigt sich für den Mathematiker und den Philosophen durch sein Verfahren selbst; denn die Gewißheit wird ihm verbürgt durch die Identität des Objekts und der Methode, eine Identität, die durch den Begriff der Konstruktion vermittelt ist.

Beck erörtert die Konstruktion genauer: „Der Geometer schlägt aber jeden Erklärungsgrund aus. Er hält sich an die ursprüngliche Vorstellung seines Gegenstandes, und aus dieser zieht er den Satz, den er ein Axiom nennt" (S. 126). „Um verständlich zu sein, wollen wir an irgendeinem geometrischen Axiome, als an einem Beispiele, unsere Gedanken auslegen. Wenn der Geometer sagt: zwei gerade Linien können keinen nach allen Seiten beschränkten Raum bilden, so entsteht die Frage, worauf sich die Gewißheit dieses Satzes stütze. Der Satz ist nicht identisch, und da er allgemein ist, so kann keine Tatsache (nach der gemeinen Meinung), weil diese nur einzelne Sätze bewährt, ihn dartun. Die kritischen Philosophen haben die Antwort bereit, daß dieser Satz seine apodiktische Gewißheit daher habe, daß die Anschauung, die man ihm unterlegt, a priori ist, und bloß empirische Anschauungen die Quelle von partikulären Sätzen sind. Ich bin fest versichert, daß diejenigen, die diese Antwort geben, sich selbst nicht verstehen. Da der Geometer, indem er auf keinen Erklärungsgrund achtet und bloß mit seinem geometrischen Verfahren die Gewißheit verbindet, so muß in diesem Verfahren selbst die Antwort liegen. Dasselbe ist nun kein anderes als ur-

sprüngliches Vorstellen. Er stellt sich ursprünglich einen geradlinigen Winkel vor, und hieraus leitet er die Vorstellung ab, daß dieses Objekt keine nach allen Seiten geschlossene Ebene ist. Aber, indem er nun durch das Öffnen der Schenkel des Winkels, denselben jede Größe erreichen läßt, so ist dieses Verfahren gerade das ursprüngliche Vorstellen, wodurch er sich eine Sphäre von Objekten vorstellt, und er zieht aus dieser ursprünglichen Vorstellung, die eine Sphäre umfaßt, ebenfalls jene abgeleitete Vorstellung, daß nämlich insgesamt diese Objekte keine geschlossenen Ebenen sind."[1])

In diesem Zusammenhange ergibt sich nun auch der Unterschied zwischen Axiom und Lehrsatz: „Ein Lehrsatz in dieser Wissenschaft ist von einem Axiome darin unterschieden, daß die Vorstellung des Gegenstandes in dem letzteren unmittelbar in einem ursprünglichen Vorstellen gegründet ist; dagegen ist die Vorstellung vom Objekte, die ein Lehrsatz aussagt, schon in einer oder mehreren abgeleiteten Vorstellungen gegründet" (Beck S. 129). Ein wissenschaftlich philosophischer Begriff entspricht demnach, soweit in ihm das Bewußtsein der ihn erzeugenden Methode lebendig ist, dem Axiom, während den Lehrsätzen alle Vorstellungen entsprechen, welche auf diskursivem Wege aus den ursprünglich konstruierten Begriffen abstrahiert sind. Und dies ist das analysierende Verfahren der formalen Logik und der Psychologie.

So wird durch das Becksche Prinzip auch das Wesen der geometrischen Beweisart gegeben als Zurückführung einer abgeleiteten auf eine ursprüngliche Vorstellung. „Diese Zurückführung einer abgeleiteten Vorstellung auf ein ursprüngliches Vorstellen ist das Wesen einer geometrischen Beweisart."

[1]) Abgeleitete Vorstellungen, sofern sie ihrerseits wieder eine Sphäre von Gegenständen unter sich fassen, können zu Prinzipien neuer Ableitungen dienen, wobei für Beck nur die geometrisch möglichen Gegenstände, nicht aber die nur analytischen oder begrifflichen Einheiten die Rolle von Obersätzen übernehmen können.

Diese Erläuterung des Beckschen Prinzips des ursprünglichen Vorstellens mit Hilfe der Geometrie erlaubt nun eine wichtige Anwendung auf die oben besprochenen Beispiele von „höchsten“ Grundsätzen, den Reinholdschen Satz des Bewußtseins und den Satz des Widerspruchs. Das Prinzip des ursprünglichen Vorstellens war zunächst als das Prinzip der Axiome erläutert, insofern das Axiom unmittelbar im ursprünglichen Vorstellen gegründet ist. Diese beiden höchsten Grundsätze, der Satz des Widerspruchs und der Satz des Bewußtseins, sind logisch gleichwertig den Axiomen, da ihre Objekte, die Vorstellung bezw. der Begriff im Satze des Widerspruchs und das Bewußtsein im Satze des Bewußtseins, in derselben Weise dem Prinzip des ursprünglichen Vorstellens unmittelbar unterstehen, wie der Begriff des Raumes als Inhalt eines geometrischen Axioms. „Was sollte nun wohl der Satz des Widerspruchs oder der des Bewußtseins vor einem geometrischen Axiome voraus haben? Etwa das, daß die Subjekte in diesen Sätzen höhere Begriffe wären? Hierauf antworten wir, daß das Bewußtsein im Satze des Bewußtseins ebensowohl ein besonderes Objekt sei, wovon der Satz etwas aussagt, als der Raum in jenem geometrischen Axiome, und daß im Satze des Widerspruchs dieser besondere Gegenstand die Vorstellung ist, von der darin ausgesagt wird, daß ihre Teilvorstellungen sich nicht einander ausschließen müssen“ (ib. S. 123).

Beck hat sich in seiner Auffassung der Grundbegriffe wissenschaftlicher Erkenntnis, in der Würdigung der Begriffe Konstruktion, Anschauung, Definition, Axiom und ihrer Leistung für das Zustandekommen der objektiven Erkenntnis schon weit von Kant entfernt. Dies zeigt sich an der Kantischen Lehre von der reinen Anschauung. Wenn man auch die Kantische Lehre von einer reinen Anschauung erklären kann als Kompromiß der unzureichenden Logik des Rationalismus Wolffischen Stiles und der Ansprüche des englischen Sensualismus, so ist demnach die Becksche Weiterbildung der Kantischen Lehre von der reinen Anschauung noch nicht die endgültige Lösung für die Theorie

der Begriffsbildung innerhalb der fundamentalen Disziplinen der Mathematik und theoretischen Naturwissenschaft. Wenn auch Beck in seinem Bestreben die Form der Anschauung zur Kategorie des Anschauens zu machen geleitet wird von der Absicht, die Bildung der wissenschaftlichen Begriffe einheitlich aus der produktiven Anschauungsform des ursprünglichen Vorstellens abzuleiten, so entsteht hier die Frage, wieweit der auf dem reinen Anschauen beruhende Becksche Begriff der Konstruktion eine einheitliche Methode darstellt.

Es entsteht die Frage, ob im Verlauf der Geschichte der Philosophie und der Wissenschaft sich die Beckschen Hauptbegriffe, Konstruktion, Postulat, Axiom, Definition wesentlich anders gruppieren. Solange nur — unter der Führung von Fichte und Schelling — die produktive Einbildungskraft die Quelle bleibt für die Kategorien und Schemate, solange bleibt der Zentralbegriff der Konstruktion unangefochten. Erst Hegel und der Marburger Neukantianismus hat durch eine tiefere Auffassung des Begrifflichen den Wert der Konstruktion herabgemindert. Die Abschätzung des wissenschaftlichen Begriffsbildungswertes der Konstruktion ergibt sich aus einer genaueren Analyse des Beweises. Bei der Beckschen Auffassung der Konstruktion liegt die Gefahr vor der Verwechslung des konkreten Anschauens und der begrifflichen Natur des Beweises. Der für den Charakter des Beweises erforderlichen Notwendigkeit ist die Konstruktion untergeordnet. „Die Identität der Bestimmungen (der Definition), weil sie verschiedene sind, ist eine vermittelte. Das Herbeibringen des Materials, welches die Mittelglieder ausmacht, ist die Konstruktion, und die Vermittlung selbst, woraus die Notwendigkeit jener Beziehung für das Erkennen hervorgeht, der Beweis“ (Enzyklopädie § 231 Anfang).

Solange man die Lehre einer formalen Logik vor Augen hat, die von den formalen Beziehungen abstrakter, allgemeiner Begriffe handelt, war das Hervorstellen einer reinen Anschauung für die Bildung konkreter wissenschaftlicher Begriffe der selbstverständliche Ausweg. Die unter-

bliebene Auffassung der Bestimmtheit des wissenschaftlichen Begriffs kam daher der auf dem reinen Anschauen basierenden Konstruktion zugute. „Durch Kant war die Vorstellung in Umlauf gebracht worden, daß die Mathematik ihre Begriffe konstruiere; dies sagte nichts anderes, als daß sie es mit keinen Begriffen, sondern mit abstrakten Bestimmungen sinnlicher Anschauungen zu thun hat“ (Enzyklopädie S. 200). Der fruchtbare Begriff der Konstruktion hat die Gefahr nahegelegt, die Psychologie des geometrischen Objekts zu verwechseln mit der logischen Analyse des an der Mathematik exemplifizierten wissenschaftlichen Begriffs. Nicht nur die Bestimmtheit des wissenschaftlichen Begriffs, sondern auch die Identität des Begriffs und des Objektes, hat man geglaubt, durch die Methode der geometrischen Konstruktion erklären zu können. „Es liegt dabei wohl eine dunkle Vorstellung der Idee, der Einheit des Begriffs und der Objektivität, sowie daß die Idee konkret sei, im Hintergrunde. Aber jenes Spiel des sogenannten Konstruierens ist weit entfernt, diese Einheit darzustellen, die nur der Begriff als solcher ist, und ebensowenig ist das Sinnlich-Konkrete der Anschauung ein Konkretes der Vernunft und der Idee“ (Hegel, Enzyklopädie S. 200).

Wenn auch das Becksche „Anschauen“ die Kantische dem Begriff „untergelegt“ reine Anschauung vermeidet, so ist doch die Becksche Lehre von der Konstruktion keine ausreichend analysierende, logische Erklärung der Begriffsbildung des geometrischen bezw. wissenschaftlichen Objektes. Die Becksche Lehre der Konstruktion ist eher die mit reiner Anschauung ermöglichte oder auf sie rekurierende Psychologie des Objektes.

Hermann Cohen ist in seiner „Logik der reinen Erkenntnis“ zu einer gleichen Herabsetzung der Konstruktion gelangt, wie Hegel. Die Motive sind dieselben. Kant und seine ersten Nachfolger suchten im Gegensatz zu den abstrakten Allgemeinvorstellungen, den Begriffen der alten formalen Logik, den wissenschaftlichen Begriff zu bilden.

Die Bestimmtheit des wissenschaftlichen, nicht psychologischen Begriffs und seine Identitätsbeziehung zum Objekt mußte gefunden werden. Diese Konkretheit und Objektivität des wahren, fruchtbaren, sich selbstgenügenden Begriffs fanden sie in derjenigen Methode, die durch die Vereinigung der reinen Anschauung mit der Verstandeseinheit hervorgebracht werden sollte. Diese Vereinigung sollte nun die Konstruktion herstellen. Demgegenüber ist Cohen aber in seiner Logik der reinen Erkenntnis bereits im Besitze des wahren Begriffs.[1]) Der Weg hierzu ist die analytische Methode Platos. Nach ihr geht die Gewinnung der reinen begrifflichen Erkenntnis vor sich auf dem Wege des hypothetischen Schlusses, des deduktiven Beweises.

Cohen erläutert diese analytische Methode Platos an Euklids geometrischem Beweise, dessen Beweisführung eben das Fruchtbarwerden des hypothetischen Syllogismus für die Mathematik zeigt. Die Notwendigkeit der Objektsbeziehung des Begriffes ist nicht Sache der Konstruktion, sondern des Beweises, genauer des hypothetischen Charakters des Obersatzes. Er ist die Grundlegung, aus der sich deduktiv das Ergebnis des Schlusses, der zu bildende Begriff, ergibt, wie aus dem Axiom der Lehrsatz. „Auch die Konstruktion nehmen wir durchaus mit in den hypothetischen Apparat hinein. Durch sie werden die Bedingungen ausgebreitet, zwar gesteigert, aber zugleich präzisiert und geklärt. Nicht grundlos werden die Linien, die dabei gezogen werden, Hilfslinien genannt; sie bringen Hilfe für

[1]) Hermann Cohen, der noch in „Kants Theorie der Erfahrung“ die Funktion der Sinnlichkeit scharf von der des Verstandes trennt, hat in seiner „Logik der reinen Erkenntnis“ (Berlin 1902) nicht nur Zeit und Raum zu Kategorien gemacht, wie Beck, sondern ist in demselben Werke über den geometrischen Standpunkt der reinen Anschauung (deren Vertreter Kant und Beck sind) zu der rein begrifflichen Auffassung der wissenschaftlichen Begriffsbildung übergegangen. Diese Wandlung darf als Ergebnis des Studiums der Geschichte der Infinitesimalanalysis angesehen werden, die zugleich zu einer vertieften Auffassung des Leibnizschen Intellektualismus geführt hat.

den Beweis; aber diese Hilfe besteht zunächst in einer neuen Bedingung. Sie führen jedoch zur Vereinbarung und Übereinstimmung mit den gegebenen und den geforderten Bedingungen. Im Grunde ist daher die Konstruktion vielmehr eine Rekonstruktion der Lösung nach analytischer Methode. Daß sich die Konstruktion der Anschauung bedient, können wir demgemäß nicht als eine veränderte Methode ansehen, wie Kant nach seiner Würdigung der reinen Anschauung zu dieser Ansicht kommen dürfte" (Logik der reinen Erkenntnis S. 484 ff.). Die ursprüngliche selbständige produktive Konstruktion wird demnach zurückgedrängt. Sie wird zur anschaulichen Rekonstruktion der begrifflichen, inhaltlichen Bestimmtheit des antizipierten Objektes. Die Konstruktion verliert ihre Beziehung der Gleichwertigkeit innerhalb des begriffsbildenden Verfahrens, sie wird zur Seele der Psychologie des Objektes. Sie hat als solche zu ermöglichen das empirische Bewußtsein der gegebenen und geforderten Bedingungen in der Einheit des Objektes. Als solche Rekonstruktion hat sie sich anzupassen an die antizipierte rein logische Begriffsbildung, die auf dem Wege der analytischen Methode erfolgt. Die Möglichkeit einer Konstruktion ist kein logisches Kriterium für die Möglichkeit und Notwendigkeit eines Begriffs. Demnach verlieren die rein analytischen Begriffe nichts von ihrer wissenschaftlichen Fruchtbarkeit, auch wenn sie geometrisch nicht realisierbar sind. Nur das empirische Zusammenbringen der Objektselemente im psychologischen Bewußtsein verbleibt der Konstruktion als eigentümliche Leistung. Das rein begriffliche Verfahren der Logik der reinen Erkenntnis hat nicht nur das Anschauliche zu kontrollieren und korrigieren, sondern auch zu ignorieren. Die wichtigen Definitionen der Stetigkeit und der Irrationalzahl sind sogar bei Berücksichtigung des Anschaulichen heute eben noch so unmöglich wie zu Leibniz' Zeiten die konstruktive Realisation der Begriffe der Infinitesimalanalysis. Solange man aber nur die formallogischen, abstrakten Begriffe hatte, war die genannte

Leistung der Konstruktion, die Übereinstimmung der gegebenen und der geforderten Bedingungen in der Einheit des zu definierenden Objektes, der einzige Weg zur Bestimmtheit und Objektivität des rationalen Wissenschaftsbegriffs zu gelangen. Sofern aber der Konstruktion eine Beteiligung an dem Notwendigkeitscharakter des Beweises zugesprochen werden konnte, so wurde in sie die Wirkung des Obersatzes des hypothetischen Schlusses hineingetragen, die rein logische Erzeugung des Resultats wurde dabei antizipiert. Nur eine im psychologischen Sinne vermittelte Beweiskraft kommt daher der Konstruktion zu.

IV. Becks Prinzip im Verhältnis zur Kantischen transzendentalen Apperzeption.

Das Becksche Postulat ursprünglich vorzustellen, ist die Auseinandersetzung mit dem zweiten Abschnitt der Kantischen Deduktion der reinen Verstandesbegriffe (§ 15—27 der Kritik der reinen Vernunft). Kant beginnt den mit dem § 15 einsetzenden Hauptteil der transzendentalen Deduktion mit der Frage nach „der Möglichkeit einer Verbindung überhaupt"; und dieses ist auch der Inhalt des Beckschen Postulates. Wie Beck den Sinn der Kantischen Sätze wiederzugeben glaubt, zeigt die Gegenüberstellung der wichtigsten Stellen über die Frage nach der Verbindung überhaupt: „— alle Verbindung, wir mögen uns ihrer bewußt werden oder nicht, ist eine Verstandeshandlung, die wir mit der allgemeinen Benennung Synthesis belegen werden, um dadurch zugleich bemerklich zu machen, daß wir uns nichts als im Objekte verbunden vorstellen können, ohne es vorher selbst verbunden zu haben und unter allen Vorstellungen die Verbindung die einzige ist, die nicht durch Objekte gegeben, sondern nur vom Sub-

jekte selbst verrichtet werden kann, weil sie ein Aktus seiner Selbsttätigkeit ist" (Kr. § 15). Damit vergleiche man Beck S. 130: „Der Punkt, mit dem noch keine Philosophie hat fertig werden können, betrifft gerade die Frage, was verbindet meine Vorstellung von einem Gegenstande mit diesem Gegenstande?" Ferner Beck S. 440: „Die Deduktion beginnt mit der Vorstellung von Verbindung der Vorstellungen; und in dieselbe den Leser einzuführen, damit er in den Kategorien die ursprüngliche Synthesis erblicke, das ist ihr ganzer Zweck."

Bei der Besprechung des Kantischen Prinzips der transzendentalen Deduktion stellt Beck die kategoriale Synthesis in den Vordergrund. „— durch das ursprüngliche Vorstellen wollen wir eigentlich den Aktus bezeichnen, wodurch wir uns die Vorstellung eines Objektes erzeugen" (Beck S. 130). Durch diese Hervorhebung der kategorialen Synthesis erleichtert Beck die Übersicht über die anderen Begriffe, die in der Kantischen transzendentalen Deduktion eine wichtige Rolle spielen. Es sind die Begriffe des Objekts, des Selbstbewußtseins, der Identität des Selbstbewußtseins. Sie alle erwecken den Anschein, als ob sie sämtlich geeignet wären, die Rolle eines ursprünglichen Prinzipes zu übernehmen, wie der Begriff der kategorialen Synthesis im Sinne Becks. Und die drei letztgenannten Begriffe haben ja auch ihre Rolle als erstes Prinzip philosophischer Systeme gespielt. An der Hand der Beckschen Darstellung ergibt sich nun eine bequeme Gruppierung dieser Begriffe. In der ersten Einführung seines Prinzips (Bd. 3 S. 120—130) vermeidet Beck diese Begriffe des Selbstbewußtseins oder des Ichs überhaupt zu nennen, erst in seinem Kommentar der Kantischen Philosophie (Bd. 3 S. 440 ff.) werden sie behandelt. Vorsichtig geht Beck so der Gefahr aus dem Wege nach einem Subjekt als Grund für die Synthesis zu fragen. Er vermeidet dadurch den Ausgangspunkt von einem substanzialen Subjekt, welches eine psychologische oder metaphysische Auffassung nahelegen würde. Dadurch wird vermieden, sich das Selbstbewußtsein nach Analogie des empirischen Subjektes, des inneren Sinnes, vorzustellen; es wird vielmehr in seiner, dem Begriffe des Objektes untergeordneten, Bedeutung erkannt.

Im Zentrum der Untersuchung steht der Begriff des Objektes der Erfahrung. Zwischen ihm und dem Begriffe der Erkenntnis a priori soll die Gleichung hergestellt werden. Der vermittelnde Begriff ist der der Einheit. Diese Einheit leistet die Synthesis auf der Stufe, die Kant als synthetische Einheit des Selbstbewußtseins bezeichnet hat. Durch diese Funktion der Einheit soll das Objekt als Erkenntnis begründet und zugleich die Erkenntnis objektiviert werden. Man kann demnach das Selbstbewußtsein als die kritische Kategorie des Objektes bezeichnen. „Das Ziel bildet nicht das Selbstbewußtsein selbst, sondern der Gegenstand, für den jenes das unumgängliche Mittel ist" (Cohen, Kommentar zur Kr. d. r. V. S. 55). „Ich nenne auch die Einheit derselben (der Vorstellungen), die transzendentale Einheit des Selbstbewußtseins, um die Möglichkeit der Erkenntnis a priori aus ihr zu bezeichnen" (Kant, Kr. d. r. V. S. 132).

„Nun aber erfordern alle Vereinigungen der Vorstellungen Einheit des Bewußtseins in der Synthesis derselben. Folglich ist die Einheit des Bewußtseins dasjenige, was allein die Beziehung der Vorstellungen auf einen Gegenstand und mithin ihre objektive Gültigkeit, folglich, daß sie Erkenntnisse werden, ausmacht und worauf selbst die Möglichkeit des Verstandes beruht" (Kr. § 17).

Ebenso wie der Begriff der transzendentalen Einheit des Selbstbewußtseins ist auch der Begriff der Identität des Bewußtseins oder der Identität der Apperzeption sesundär dem Begriff der objektschaffenden Synthesis gegenüber. Hatte das transzendentale Selbstbewußtsein die Funktion der letzten synthetischen Einheit des Verstandes (im Gegensatz zu den voraufgehenden Synthesen der Apprehension, Reproduktion und Rekognition), so soll die Identität der Apperzeption das Objekt als logische, analytische Einheit des Begriffes darstellen. „Nämlich diese durchgängige Identität der Apperzeption eines in der An-

schauung gegebenen Mannigfaltigen enthält eine Synthesis der Vorstellungen und ist nur durch das Bewußtsein dieser Synthesis möglich." „Also nur dadurch, daß ich ein Mannigfaltiges gegebener Vorstellungen in einem Bewußtsein verbinden kann, ist es möglich, daß ich mir die Identität des Bewußtseins in diesen Vorstellungen selbst vorstelle, d. i. die analytische Einheit der Apperzeption ist nur unter der Voraussetzung irgendeiner synthetischen möglich." „Synthetische Einheit des Mannigfaltigen der Anschauungen als a priori gegeben, ist also der Grund der Identität der Apperzeption selbst" (Kr. 17).

Nachdem so das Objekt vermittels kategorialer Synthesen, die zugleich subjektive Quellen sind, begründet ist, will Kant diese subjektiven Quellen selbst der Synthesis des Bewußtseins auf umgekehrtem Wege vom Objekt aus, objektiv begründen. Vom Objekt aus soll der Weg über die Erkenntnis, d. h. über den Begriff der Vereinigung in entgegengesetzter Richtung zum Subjekt hin zurückgelegt werden, und so die Begriffe, die den Charakter der Subjektivität als Bestimmung an sich tragen, vom Objekt aus bestimmt, d. h. objektiviert werden. Kant will vermeiden, daß die Möglichkeit dieser Synthesis des Bewußtseins, d. h. die Möglichkeit des Verstandes psychologisch oder metaphysisch als Ausfluß eines absoluten Subjektes gefaßt werde. Die transzendentale Möglichkeit aller dieser „subjektiven Quellen", die durch ihre Benennung schon psychologische Nebenvorstellungen zu erwecken geeignet sind, beruhen auf der Möglichkeit des Objektes selbst. „Folglich ist die Einheit des Bewußtseins dasjenige, was allein die Beziehung der Vorstellungen auf einen Gegenstand, mithin ihre objektive Gültigkeit, folglich, daß sie Erkenntnisse werden, ausmacht und worauf selbst die Möglichkeit des Verstandes beruht." Genauer müßte man sagen: des Verstandes, wie er in der reinen Naturwissenschaft sich betätigt und in ihr objektiviert ist. Schließlich unterscheidet Kant die synthetische Einheit des Bewußtseins als die objektive von der subjektiven, d. h. von dem empiri-

schen, psychologischen Bewußtsein, dem inneren Sinne. „Und während wir oben den Begriff des Objektes durch die Vereinigung definiert sahen, heißt es jetzt: »die transzendentale Einheit der Apperzeption ist diejenige, durch welche alles in einer Anschauung gegebene Mannigfaltige in einem Begriff von einem Objekte vereinigt wird«. Jetzt wird das Selbstbewußtsein wieder auf den Begriff vom Objekte zurückgelenkt, daher als objektiv bezeichnet" (Cohen, Kommentar S. 57).

Beck erhebt an vielen Stellen den Anspruch den Inhalt der transzendentalen Deduktion im Sinne Kants erschöpfend wiedergegeben zu haben. Soweit es sich in der transzendentalen Deduktion um die transzendentale Apperzeption als die kategoriale, objektschaffende Synthesis handelt, oder um das Verhältnis der Begriffe von Synthesis und Analysis im allgemeinen, oder um das Verhältnis von Synthesis und Identität des Selbstbewußtseins, ist Beck dem Kantischen Sinn treu geblieben.

Eine fundamentale Differenz zwischen Kant und Beck liegt aber in der vollständig veränderten Auffassung des Begriffs vom Mannigfaltigen, der mit dieser Veränderung Hand in Hand gehenden Beseitigung der Kantischen Trennung von Anschauung und Denken. Diese Umbildung ist die idealistische Weiterbildung der Kantischen Lehre.

Zur Konstituierung des Begriffes vom Objekt ist für Kant der Begriff des Mannigfaltigen genau so primär und fundamental wie der Begriff der transzendentalen Apperzeption. Das Mannigfaltige ist bei Kant der Korrelatbegriff zur transzendentalen Apperzeption. Im Kantischen Sinne muß man den Begriff des Mannigfaltigen mit demselben Rechte wie den Begriff der transzendentalen Apperzeption des Selbstbewußtseins als eine kritische Kategorie des Objektes bezeichnen. (Kategorie natürlich in weiterer Bedeutung genommen als die Kantische Verstandessynthesen.) Diese Selbständigkeit hat nun das Mannigfaltige bei Beck verloren. Es ist zu einem Element, zu einem Bestandteil seines ursprünglichen Vorstellens geworden; das Mannig-

faltige ist in der Synthesis enthalten, es entsteht in ihr und ist ihr nicht mehr vorgegeben, als dasjenige Fundament, auf das sich nach Kant die transzendentale Apperzeption beziehen muß, um den Halt als Objekt, d. h. als Wirklichkeitserkenntnis, zu finden. „Nur in dieser ursprünglichen Synthese und nicht vor derselben habe ich an ihnen (sc. Raum und Zeit) ein Mannigfaltiges." Um die Kantische Lehre von der Gegebenheit des Mannigfaltigen idealistisch wegzudeuten, benutzt Beck die Anmerkung Kants zum § 17 der Kritik der reinen Vernunft. „Raum und Zeit und alle Teile derselben sind Anschauungen, mithin einzelne Vorstellungen mit dem Mannigfaltigen, das sie in sich enthalten, mithin nicht bloße Begriffe, — sondern viel Vorstellungen als in einer und deren Bewußtsein enthalten, mithin als zusammengesetzt, folglich die Einheit des Bewußtseins als synthetisch, aber doch ursprünglich angetroffen wird" (zitiert bei Beck S. 447).

Von Becks Standpunkt des ursprünglichen Vorstellens wird nun der Kantische Sinn des „Gegeben" überhaupt verändert, sogar ins Gegenteil verkehrt. Kant will mit seinem „gegeben" das Fundamentale, Unableitbare sowohl des a priori Gegebenen von Raum und Zeit, wie des a posteriori Gegebenen der Empfindung bezeichnen. Bei Beck bedeutet „gegeben" das Produkt des vollzogenen ursprünglichen Vorstellens, oder genauer die auf ihm beruhende, von ihm abgeleitete Allgemeinvorstellung, der Begriff der traditionellen Logik, die durch den Begriff vorgestellte ursprüngliche Synthesis. „Der Begriff von dem gegebenen Mannigfaltigen, sei es nun a posteriori oder a priori gegeben, beruht schon selbst auf dem ursprünglichen Verstandesgebrauch. Von der Empfindung der empirischen Anschauung (deren ursprüngliche Synthesis den Verstandesgebrauch der Realität ausmacht) heißt es: sie ist a posteriori gegeben.

Dieser Begriff beruht auf dem ursprünglichen Setzen eines Etwas, wodurch die sukzessive Synthesis meiner Gemütszustände fixiert wird, das ist: auf dem ursprünglichen Verstandesgebrauch der Kategorie der Kausalität. Das Mannigfaltige des Raumes und der Zeit ist a priori gegeben; dieses heißt: „Raum und Zeit sind mit dem ursprünglichen Verstandesgebrauche gegeben. Lediglich um ihrer Methode willen, um den Leser nach und nach auf jenen höchsten Standpunkt alles Verstandesgebrauches hinaufzuführen, sondert hier die Kritik das Mannigfaltige, als ein vor der ursprünglichen Synthesis Gegebenes, von dieser Synthesis der Einbildungskraft" (Beck S. 423, 424). Gegeben sind nach Beck Begriffe und Vorstellungen in der Form der logischen analytischen Einheiten, als Tatsachen des Bewußtseins, als Objekt der traditionellen Logik. Die Art, wie sie aus dem ursprünglichen Vorstellen abgeleitet werden, denkt sich Beck folgendermaßen: Aus der ursprünglichen Synthesis wird ein Merkmal herausgehoben, dadurch wird der Prozeß fixiert und so die synthetisch-objektive Einheit gewonnen. Verbinde ich nun mehrere synthetisch-objektive Einheiten miteinander, so mache ich dadurch von ihnen einen logischen oder psychologischen Gebrauch, dadurch erhalten sie den Charakter von analytischen Einheiten. Die Methode der Fichteschen Wissenschaftslehre ist hierin vorgebildet: Die Synthesis der Einbildungskraft wird durch die Reflexion auf ihr Tun fixiert und dadurch als Produkt die Einheit des Verstandes erhalten. Beck gebraucht für sein ursprüngliches Vorstellen weder die Einbildungskraft, noch für das „Herausheben des Merkmals" den Terminus Reflexion als ausdrückliche Bezeichnung. Obwohl die einzelnen Phasen seines Prozesses mit den der Fichteschen theoretischen Wissenschaftslehre übereinstimmen, ist es doch erst Fichte, der den bei Beck komprimierten Akt der Objektserzeugung genau in seiner Genesis dargestellt hat. Beck erläutert die Gewinnung der logischen analytischen Einheiten aus dem ursprünglichen Vorstellen an einem konkreten Beispiel: „Aber die reine Synthesis wird auf Begriffe gebracht, wenn die ursprünglich-synthetische Einheit durch das Merkmal ihrer eigenen Erzeugung, das ist durch den reinen Verstandesbegriff, vorgestellt wird.

In dem vorigen Beispiel der Synthesis des Gleichartigen, wodurch ich eine Zahl erzeuge, lege ich einem Objekte deswegen eine bestimmte Quantität bey, weil diese Quantität der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst war, wodurch ich die synthetisch-objektive Einheit des Bewußtseins erzeuge“ (Beck S. 423). Die Reflexion ist es, die den Prozeß, der den Tatsachen des Bewußtseins voraufgeht und zugrunde liegt, fixiert und in der Form des Begriffs zur gegebenen Tatsache des Bewußtseins erhebt. Diesen im Bereich der Tatsachen des Bewußtseins vorzufindenden Begriff kann ich dann als Prädikat einem Objekte beilegen, wenn der Begriff (wie hier der Begriff der Quantität) im ursprünglichen Vorstellen sich als Produkt mit dem Prozeß selbst deckt.

V. Der Raum als Kategorie.

Nachdem zunächst Beck sein Prinzip des ursprünglichen Vorstellens als Prinzip der Synthesis eingeführt hat, sucht er es in seinen Spezifikationen, d. h. in den Kategorien aufzuweisen. „Das ursprüngliche Vorstellen besteht in den Kategorien. Dieselben sind nichts anderes, als ursprüngliche Vorstellungsarten“ (Beck S. 140).

Unter dem ausschießlichen Gesichtspunkte der ursprünglichen objektschaffenden Synthesis war der Kantische Gegensatz von Anschauung und Denken fortgefallen. Eine besondere Lehre von den Anschauungsformen, in denen uns die Erscheinung gegeben werden sollte, mußte demnach bei Becks Bestreben aufgegeben werden, da sie der einheitlichen, idealistischen Darstellung der kritischen Philosophie im Wege stand.

Die große relative Selbständigkeit, welche die Kantische, transzendentale Ästhetik der transzendentalen Logik gegenüber einnimmt, erklärt sich wesentlich daraus, daß Kant das Raum-Zeit-Problem für sich zum Abschluß gebracht hatte, ehe ihn das kritische Problem der Theorie der Erfahrung beschäftigte. In der selbständigen Raum- und Zeitlehre hatten Bestimmungen Sinn und Notwendigkeit, die unter dem neuen Problem der Kritik der reinen Vernunft, der transzendentalen Apperzeption als dem Inbegriff der Realität setzenden Synthesen des Gegenstandes der Erfahrung, widerspruchsvoll oder gegenstandslos wurden. Zuerst hatte Kant gelehrt, Raum sei reiner Verstandesbegriff im Gegensatz zu den durch Abstraktion gewonnenen empirischen Begriffen. Solange es sich wesentlich um das Verhältnis des Raumes zu den empirischen Dingen handelte, genügte diese Lehre der Idealität des Raumes. Durch diese Lehre hatte sich Kant in dem Streit zwischen Locke und Leibniz auf die Seite des letzteren gestellt. Raum und Zeit gehören ihm als „Begriffe des intellectus puri“ in die Reihe der übrigen metaphysischen Begriffe wie Dasein, Möglichkeit, Notwendigkeit, Substanz, Veränderung usw. Raum und Zeit sind von den späteren Kategorien noch nicht abgesondert (vgl. Cassirer, Erkenntnisproblem II S. 493). Erst später führte die Reflexion auf den Gegenstand von Raum und Zeit zur Unterscheidung von sinnlichen und intellektualen Elementarbegriffen. Diesen besonderen Inhalt von Raum und Zeit, der in der Einzigkeit und Einheitlichkeit ihres Objektes besteht, will Kant zum Ausdruck bringen, indem er für Raum und Zeit jetzt den Terminus Anschauung einführt. „Erst allmählich tritt sodann die Loslösung der »Formen der Anschauung« von dem gemeinsamen Grund und Boden der Intellektualbegriffe ein. Daß es ihm erst »nach langem Nachdenken gelang, die sinnlichen Elementarbegriffe von den intellektuellen zu scheiden«, hat Kant selber in den Prolegomenen erklärt. Ein Motiv dieser Trennung nun läßt sich bereits in den früheren Versuchen und Ansätzen deutlich erkennen. Es ist unmöglich, Raum und Zeit, die die ersten und ursprünglichen Grundformen sind, in denen sich uns die konkreten empirischen Gegenstände ordnen, mit Begriffen, wie Möglichkeit und Notwendigkeit, die lediglich ein logisches Verhältnis zum urteilenden Subjekt aussagen, unmittelbar auf eine Stufe zu

stellen. So treten zunächst den allgemeinen Vernunftbegriffen die Einzelbegriffe (conceptus singulares) gegenüber. Zu diesen letzteren sind Raum und Zeit zu zählen, da es nur ein einheitliches Ganze des Raumes und der Zeit gibt, in welchem jede begrenzte Ausdehnung und jede endliche Dauer als Teil enthalten ist. Und diese ihre auszeichnende Eigentümlichkeit ist es denn auch, kraft deren beide nunmehr als »Anschauungen« bezeichnet und von den abstrakten Gattungsbegriffen abgesondert werden" (Cassirer II S. 494). Die Besonderheit des Gegenstandes dieser conceptus singulares hat hier noch keine Inanspruchnahme einer Besonderheit der Gewißheit von Raum und Zeit zur Folge. „Raum und Zeit unterscheiden sich ihrem Gegenstand, nicht aber dem eigentümlichen Prinzip der Gewißheit nach von den übrigen Verstandesbegriffen: sie sind, wie es in einem bezeichnenden zusammenfassenden Ausdruck heißt, »reine Begriffe der Anschauungen«" (Cassirer II S. 494).

Der empirischen Natur der Erscheinung gegenüber werden Raum und Zeit ebenso wie die anderen Verstandesbegriffe intellektual, intuitiv, reflektierend und gedichtet genannt (Refl. 278). Die Bezeichnungen „intellektual und intuitiv" stehen also noch nicht in dem Gegensatze, in dem wir sie in der Kritik der reinen Vernunft finden. Aber in derselben Kantischen Stelle (Refl. 278), in der Kant den intellektualen, intuitiven und produktiven Charakter von Raum und Zeit herausstellt, findet sich schon der neue Begriff, der die Anschauung charakterisieren soll: der Raum wird als Form des Gegebenen eingeführt. „Daher sind alle reinen Begriffe intellektual und intuitiv, oder rational und reflektierende Begriffe. Ferner sind alle Erkenntnisse entweder gegeben oder gedichtet. Die Materie der Erkenntnis kann nicht gedichtet werden, also nur die Form und in der Form nur die Wiederholung. Also geht alle Erdichtung der Vernunft auf die Mathematik; dagegen ist die Form, welche in der Geometrie gegeben ist, der Raum" (Refl. 278). Die reine Anschauung als Form des Gegebenen

bildet sich als Gegensatz heraus zur produktiven, synthetischen Funktion des Verstandes.

Solange es sich mehr um die Kritik der Prinzipien der Wissenschaft als derjenigen der Metaphysik handelte, solange Streit war, wie weit die Daten der Sinne oder wie weit der „intellectus purus" als wissenschaftliche Erkenntnisquelle anzusprechen sei, genügte es für Kant, in diesen Fragen Leibnizianer zu sein. Raum und Zeit faßte er demnach mit den reinen, produktiven, ursprünglichen Synthesen zusammen, und stellte so ein System rationaler Grundbegriffe den sensualistischen Theorien entgegen.

Erst die Wiederaufnahme der spezifisch metaphysischen Fragen, die er in den „Träumen eines Geistersehers" verlassen hatte, brachte Kant dazu, innerhalb des Systemes der reinen Vernunftbegriffe eine fundamentale Sonderung vorzunehmen. Diese Sonderung von Raum und Zeit war innerhalb des Systems der reinen Vernunftbegriffe durch die Reflexion auf die Sonderheit ihres Inhalts vorbereitet, jetzt erst schließt die Erkenntnis der besonderen Gewißheit von Raum und Zeit dieselben überhaupt aus dem System der reinen Vernunftbegriffe aus. Die metaphysische Frage, die in den Träumen eines Geistersehers die Gestalt gewonnen hatte, zwischen der Erkenntnis der Körper- und Geisterwelt die strenge Grenze ziehen zu müssen, tritt wieder hervor. Die Erfahrung wird die Gewißheitsinstanz für die metaphysische Frage.

Raum und Zeit hatten als Methoden der Wissenschaft den Charakter und Wert von intellektualen, produktiven Synthesen, aber abgelöst von der Gewißheitsinstanz der Erfahrung haben sie für die Metaphysik nur den Charakter von „immaginären Wesenheiten".[1]) Die metaphysische Untersuchung beginnt jetzt zu einer Theorie der Erfahrung zu werden. Und nur so weit sich Raum und Zeit an und in der Erfahrung betätigen, kommen sie für die Metaphysik in Betracht. Sie werden jetzt zu Formen der Gegeben-

[1]) Vgl. Cassirer, Erkenntnisproblem II S. 495 ff.

heit, zu Formen, in denen sich uns das Mannigfaltige der Anschauung darbietet. An die Stelle der synthetischen, produktiven Funktion tritt die Form der Rezeptivität: Raum und Zeit werden Formen der Sinnlichkeit. Den Begriff der Erfahrung will aber Kant als identisch erweisen mit exakter Naturwissenschaft. Daher darf also die Sinnlichkeit keine „verworrene“ Erkenntnis (Leibniz), sondern sie muß „deutlichste“ mathematische Erkenntnis liefern (Euler). Die Form der Sinnlichkeit muß demnach reine Form der Sinnlichkeit, reine Anschauung genannt werden. Nachdem nun die Bestimmung von Raum und Zeit Konkretheit gewonnen hat, sowohl hinsichtlich des Inhalts, wie der Gewißheit, scheinen diesen intuitiven Objektivitätsquellen von Raum und Zeit die Verstandesbegriffe der späteren Kategorien als abstrakte, logische Begriffe gegenüber zu treten. Diese Verstandesbegriffe geraten in die Gefahr, den konkret bestimmten Anschauungsformen gegenüber zu Gattungsbegriffen der traditionellen Logik zu verblassen, von denen sie sich nur durch die größere Allgemeinheit unterscheiden. Dadurch wird der Gegensatz von Anschauung und Begriff zu großer Schärfe herausgebildet, und auch von der Kantischen, transzendentalen Logik aus die Selbständigkeit der transzendentalen Ästhetik verstärkt. Die Selbständigkeit der Lehre von Raum und Zeit findet in der Dissertation von 1770 ihren Ausdruck. Und sie ist wenig verändert die Grundlage für die transzendentale Ästhetik der Kritik der reinen Vernunft geworden.

Im Gegensatz zum Rationalismus Leibnizens wird die Sinnlichkeit als ebenbürtige Erkenntnisquelle neben den Verstand gesetzt. Bei der Unterscheidung dieser Erkenntnisquelle von der des Verstandes ist es verständlich, daß Kant fundamentale Gesichtspunkte der Psychologie herbeizog. Als solche boten sich ihm die Ergebnisse der englischen, empiristischen Psychologie dar. Methoden werden nicht nur auf ihren wissenschaftlichen Inhalt untersucht, sondern werden auch diskutiert, soweit sie psychologische Erkenntnisquellen darstellen. Daher finden wir in der transzendentalen Ästhetik eine Terminologie, die eine „Konzession an die Psychologie des englischen Sensualismus“ genannt werden kann.

In dieser Gestalt bildete die transzendentale Ästhetik ein schwieriges Hindernis für die idealistische Weiterbildung der Kantischen Gedanken. Um sich mit ihr abzufinden, erklärte man die Ästhetik für eine pädagogische Kondeszendenz, „um den unbefangenen Leser ganz allmählich auf die Höhe des idealistischen Standpunktes zu führen“ (Beck). Man verwarf den Unterschied zwischen den Anschauungsformen und den Kategorien, indem man sich des historischen Zusammenhanges der Kantischen Motive nicht mehr bewußt war, und korrigierte und interpretierte die transzendentale Ästhetik von dem an die Spitze gestellten Prinzip der idealistischen Lehre.

Beck hatte sein Prinzip des ursprünglichen Vorstellens als Prinzip der Kategorien eingeführt. „Das ursprüngliche Vorstellen besteht in den Kategorien. Sie sind nichts anderes, als ursprüngliche Vorstellungsarten“ (S. 140). Um von vornherein dem Gedanken an Gegebenheit und Rezeptivität, welcher der Kantischen „Form der Anschauung“ anhaftet, entgegenzutreten, macht Beck den Raum zu einer ursprünglichen Vorstellungsart. Aus der Form der Anschauung, in der uns nach Kant das Mannigfaltige gegeben wird, macht Beck die Kategorie: Raum. Der Raum wird die Kategorie der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen, die von den Teilen zum Ganzen geht. „Vor dieser Synthesis gibt es nicht Raum; sondern nur in derselben erzeugen wir ihn. Der Raum oder diese Synthesis ist das reine Anschauen selbst. Die Kritik nennt ihn eine reine Anschauung; ich glaube aber dem Sinn unseres Postulates entsprechender mich auszudrücken, wenn ich diese Kategorie ein Anschauen nenne“ (Beck S. 141).

Kant definierte die Kategorien als Begriffe vom Gegenstande überhaupt. Diese Terminologie verwirft Beck ausdrücklich. So sehr versteht er unter Begriff nur den gegebenen Begriff der traditionellen Logik. Dem Begriff als

Tatsache des Bewußtseins soll eben die Kategorie als das ursprüngliche, dem Begriff voraufgehende Vorstellen entgegengesetzt werden. „Wir wollen die Kategorien demnach hier durchaus nicht als Begriffe von den Gegenständen angesehen wissen. Betrachten wir sie in dieser Ansicht, so sind wir mit ihnen auf demselben Fuße, wie mit allen anderen Begriffen. Ob ich sonach sage: dieser Körper ist flüssig oder fest; oder er ist eine Substanz oder Ursache: so gilt das dann gleich viel, wenn die Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit dem Gegenstande ist."

Beck sucht nun im einzelnen mit den Schwierigkeiten, welche die transzendentale Ästhetik der idealistischen Weiterbildung entgegensetzt, von seinem Standpunkte aus fertig zu werden. Schon im Anfang häufen sich die Schwierigkeiten: „Auf welche Art und durch welche Mittel sich auch immer eine Erkenntnis auf Gegenstände beziehen mag, so ist doch diejenige, wodurch sie sich auf dieselben unmittelbar bezieht, und worauf alles Denken als Mittel abzweckt, die Anschauung. Diese aber findet nur statt, sofern uns der Gegenstand gegeben wird; dieses aber ist wiederum (uns Menschen wenigstens) nur dadurch möglich, daß er das Gemüt auf gewisse Weise affiziere. Die Fähigkeit (Rezeptivität), Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen affiziert werden, zu bekommen, heißt Sinnlichkeit. Vermittels der Sinnlichkeit also werden uns Gegenstände gegeben, und sie allein liefern uns Anschauungen, durch den Verstand aber werden sie gedacht, und von ihm entspringen Begriffe. — „Die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, sofern wir von demselben affiziert werden, ist Empfindung. Diejenige Anschauung, welche sich auf den Gegenstand durch Empfindung bezieht, heißt empirisch. Der unbestimmte Gegenstand einer empirischen Anschauung heißt Erscheinung" (Kr. d. r. V. § 1). Kant will von vornherein die Anschauung streng von dem Begriffe trennen. Dabei verfährt er ganz dogmatisch-empirisch: er bedient sich der Begriffe, Fähigkeit (Rezeptivität), Gegebenheit, „affizieren" usw. Für die idealistische

Auslegung erregt dabei sofort die Vorstellung vom Ding an sich, die einer solchen Lehre zugrunde liegen müsse, Anstoß. Ferner sieht der Idealist in dem Begriffe der Empfindung, „der Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit", und ebenso im Begriffe der Fähigkeit die Vorwegnahme von Kategorien, nämlich der Kategorien der Realität (Empfindung) und der Kausalität (Fähigkeit). Dagegen bemerkt Beck: „Wenn es aber heißt, daß diese Anschauung nicht anders stattfindet, als wenn der Gegenstand das Gemüt auf gewisse Weise affiziert, so hat man hier sogleich die Erkenntnisse der Dinge an sich im Sinne und die auf diesem Wege ganz natürlich hervorsteigende Frage: Was verbindet meine Vorstellung von diesem affizierenden Gegenstande mit demselben?" (Beck S. 367). Zu dem Kantischen Satze: „Die Fähigkeit, Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen affiziert werden, zu bekommen, heißt Sinnlichkeit" bemerkt Beck ferner: „Die Kritik spricht hier schon aus dem Standpunkte der Erkenntnis der Dinge als Erscheinungen, das ist: aus dem Standpunkte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs, wenn sie dem Gemüte Sinnlichkeit beilegt, und es vernimmt sie daher auch ein Leser, der ihre Aussage aus diesem Standpunkte aufnimmt. Denn der Begriff von Fähigkeit hat lediglich in diesem Verstandesgebrauche der Kausalität Bedeutung. Sie bequemt sich auch hier ihrem Leser, den sie nur allmählich auf diesen Standpunkt bringen will, indem sie ihn die Anschauung, als das vom Objekte der Sinnlichkeit gleichsam überlieferte, ansehen läßt, obgleich dieses empirische Anschauen (woran sie hier bloß denkt) schon eine Erzeugung der ursprünglich synthetischen Einheit ist, die nämlich von der Empfindung ausgeht. Unter dem Denken, das sich geradezu, zuletzt auf Anschauungen beziehen muß, versteht hier die Kritik den ursprünglichen Verstandesgebrauch in der Kategorie der Realität" (Beck S. 369).

Becks Polemik gegen Kants Trennung von Anschauung und Begriff und gegen seine Lehre: Nur durch die Ver-

bindung dieser beiden heterogenen Quellen komme Erkenntnis zustande, ist fundamental. Denn gerade diese Trennung ersetzt er durch seine Kategorien, in denen die Kantische Disjunktion von vornherein überwunden ist. Die Art und Weise aber, wie Kant Anschauung und Begriff im einzelnen durch ihren Gegensatz zueinander definiert, ist für Beck entweder mißverständlich oder sie geschieht nach ihm mit irrelevanten Argumenten. Dieser letztere Vorwurf gilt, sofern Kant die Anschauung als Vorstellung des Einzelnen, den Begriff aber als Vorstellung, die viele Gegenstände befaßt, bezeichnet: „Aus dem Verlaufe der transzendentalen Ästhetik sieht man, daß die Kritik unter einer Anschauung die Vorstellung des Einzelnen, und unter einem Begriffe die Vorstellung, die eine Sphäre begreift, versteht. In dieser Ansicht liegt nun fürwahr kein wesentlicher Unterschied, der uns treiben könnte, uns nach verschiedenen Grundquellen des Gemüts, woraus sie entspringen, umzusehen. Selbst was diesen Unterscheidungspunkt betrifft, so vergeht er uns ganz und gar, je mehr wir ihn ins Auge fassen. Denn da es keine Verbindung gibt zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande, mithin alle unsere Vorstellungen nichts besser als bloße Einbildungen sind, so mag man auch ohne Anstand immerhin jede Vorstellung des Einzelnen für eine Vorstellung, die viele Gegenstände befaßt, gelten lassen, indem es unserer Willkür muß überlassen sein, was wir aus unserer Vorstellung machen wollen“ (Beck S. 47). Nun entsteht aber objektiv-gültige Erkenntnis nach Kant nur durch Verbindung von Anschauung und Denken. Nach der vorhergehenden Erklärung müßte demnach die Vorstellung des Einzelnen in eine solche übergehen, die viele Gegenstände vorstellt, und dadurch die Dignität des Objektiv-gültigen erhalten (vgl. Beck S. 48).

Wenn für Beck die Kantische Behauptung, Erkenntnis entstehe nur durch Verbindung von Anschauung und Denken, irgendwelche Verständlichkeit behalten sollte, so mußte er die Auffassung von dieser Verbindung modifizieren. Die Kantischen Kategorien gehören zusammen mit den Begriffen,

von denen sie sich nur durch ihre größere Allgemeinheit unterscheiden. Begriffe faßt Kant aber als formale Denkeinheiten, die daher für ihren Inhalt auf die Anschauung angewiesen sind. Daher hat bei Kant die Forderung der „Verbindung“ ihren guten Sinn. Die Beckschen Kategorien stehen von vornherein im Gegensatz zu den Begriffen und sind nicht wegen ihres Inhalts auf Anschauung angewiesen, denn sie sind der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst. „Da wir das Anschauen in die ursprüngliche Synthesis (des Gleichartigen), und also in die Kategorie (der Größe) selbst gesetzt haben, so wird ein solcher Leser hieran den klarsten Beweis finden, daß wir, dem Rate der Kritik gerade entgegen, den Anteil, den die Sinnlichkeit und der Verstand an unserer Erkenntnis haben, miteinander vermischt haben. Wenn man aber den Sinn unseres Postulats: ursprünglich vorzustellen wohl vernommen, und darauf gemerkt hat, daß wir die Kategorien als den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst und nicht als Begriffe dargestellt haben; — — so wird man überzeugt werden, daß dieses gerade das Ziel ist, das der große Gründer der kritischen Philosophie eben in jener Warnung (sc. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind) vor Augen hat.“

Wenn nun aber Verstand und Sinnlichkeit in der Beckschen Kategorie ungesondert „vermischt“ sind, so geht der Sinn der Kantischen Trennung bezw. Verbindung von Anschauung und Denken verloren. Beck glaubt aber doch den Kantischen Sinn wiederzugeben, indem er sich diese „Verbindung“ noch in folgender Weise zurechtlegt: Das ursprüngliche Vorstellen ist noch kein Vorstellen von einem bestimmten Etwas, sondern erst die Erzeugung einer objektiven synthetischen Einheit überhaupt. Diese synthetische objektive Einheit liegt dem bestimmten Begriff zugrunde; sie gewährt ihm den Halt der Verständlichkeit, indem sie den Punkt fixiert, dem dann durch Beilegung von Merkmalen nähere Bestimmungen gegeben werden können. Wenn Kant den unbestimmten Gegenstand der Anschauung (die

Erscheinung) durch Begriffe bestimmt werden läßt, so ist dies der Punkt in der Kantischen Forderung von Verbindung von Anschauung und Begriff, welchen Beck für seine behauptete Übereinstimmung mit Kant in Anspruch nehmen darf (vgl. Erdmann, die Entwicklung der deutschen Spekulation seit Kant S. 550). Doch handelt es sich für Beck nie um Vereinigung von Form der Anschauung mit Kategorie, sondern um die Vervollständigung der einheitlichen Handlung des kategorialen Anschauens zu der bestimmten begrifflichen Einheit. Und dies geschieht durch die Handlung der Beilegung von Merkmalen an die festgelegte, objektive, synthetische Einheit; durch diese Handlung vervollständige ich das ursprüngliche Vorstellen zum Denken. „Das ursprüngliche Vorstellen, der ursprüngliche Verstandesgebrauch in den Kategorien, ist nicht ein Etwas vorstellen, sondern lediglich die Erzeugung der synthetisch-objektiven Einheit, wonach allererst ich ein Objekt habe, das ich sonach durch Beilegung gewisser Bestimmungen, d. i.: in einem Begriffe, mir vorstelle, folglich dasselbe denke (Beck S. 407). Das Hauptbestreben Becks ist eben, aus dem Dogmatismus bloßer Begriffe herauszukommen und erst durch die Arten seines ursprünglichen Vorstellens ein Gebiet der Objektivität, der Verständlichkeit abzugrenzen. Erst innerhalb dieses Gebietes, d. h. im Zusammenhange mit den objektiven Einheiten des ursprünglichen Vorstellens, können Begriffe in Erkenntnisse eingehen, können Operationen mit Begriffen überhaupt erst Halt und Sinn gewinnen. Durch dieselbe Handlung des Beilegens gewisser Bestimmungen fixieren wir für unser ursprüngliches Vorstellen einen Beziehungspunkt und ergänzen das Vorstellen zum Etwas vorstellen. „Die Anschauung ohne Begriffe ist blind sagt, daß, wenn wir uns etwas vorstellen, wir durch Beilegung gewisser Bestimmungen uns einen Beziehungspunkt für unsere Vorstellung fixieren.“ „Auf dem Standpunkte bloßer Begriffe aber befinde ich mich im Leeren; d. h.: „Gedanken ohne Inhalt sind leer.“ Derselbe ist der dogmatische Standpunkt. Die aus dieser

Denkart fließenden Behauptungen sind Dogmen, d. i.: „Verbindungen von bloßen Begriffen, welche die Unverständlichkeit selbst sind, weil sie von dem ursprünglichen wegsehen“ (Beck S. 407).

VI. Die Lehre von der Empfindung.

Kants Lehre von der Empfindung.

Der idealistischen Interpretation erwachsen bei der Behandlung des Verhältnis von Realität und Empfindung ähnliche Schwierigkeiten, wie bei der Auffassung des Verhältnis von „Form der Anschauung“ und „Mannigfaltigem“. Bei der Berücksichtigung der Empfindung besteht bei Kant die Schwierigkeit darin, daß er an einzelnen Stellen der Empfindung selbst einen Grad oder intensive Größe beilegt. „Da nun Empfindung an sich gar keine objektive Vorstellung ist, und in ihr weder die Anschauung vom Raum, noch von der Zeit angetroffen wird, so wird ihr zwar keine extensive, aber doch eine Größe, also eine intensive Größe zukommen“ (Kr. d. r. V. S. 208). „Alle Empfindungen werden daher als solche, zwar nur a posteriori gegeben, aber die Eigenschaft derselben, daß sie einen Grad haben, kann a priori erkannt werden“ (Kr. d. r. V. S. 218). An anderen Stellen spricht Kant eine Gleichstellung von Realität und Empfindung aus, indem er beiden in gleicher Weise eine intensive Größe zukommen läßt. „So hat demnach jede Empfindung, mithin auch jede Realität in der Erscheinung, so klein sie auch sein mag, einen Grad, d. i. eine intensive Größe — —“ (Kr. d. r. V. S. 211).

Bei dieser Berücksichtigung der Empfindung erweckt es den Anschein, als ob die Realität sich ohne weiteres in der Empfindung begründen ließe, oder als ob ein einfacher Parallelismus von Realität und Empfindung stattfände. Aber die Realität soll gerade in einer besonderen Kategorie geschaffen werden, der Inhalt, den die subjektive Empfindung

anzeigt, soll objektiviert werden. „Nicht daß das Reale in der Empfindung gegründet würde, sondern nachdem es in der Kategorie entsprungen, wird es auf die Empfindung bezogen, in welcher selbst der Gegenstand, als ihr Inhalt, nur »subjektive Vorstellung« ist“ (Cohen, Kommentar S. 81). Objektivierbar wird der Inhalt der Empfindung durch das Denkmittel der Kontinuität oder derjenigen mathematischen Methoden (infinitesimale Variabilität), die letzlich auf dem Gesetz der Kontinuität beruhen. Während die Qualität der einzelnen Empfindung das eigentlich empirische bleibt, kommt der Empfindung überhaupt die Qualität überhaupt zu, und dies ist die Kontinuität, die in der speziellen Form der intensiven Quantität den Inhalt der Empfindung objektivierbar macht. „Es ist merkwürdig, daß wir an Größen überhaupt a priori nur eine einzige Qualität, nämlich die Kontinuität, an aller Qualität aber (dem Realen der Erscheinungen) nichts weiter a priori, als die intensive Quantität derselben, nämlich, daß sie einen Grad haben, erkennen können, alles übrige bleibt der Erfahrung überlassen“ (Kr. d. r. V. S. 218).

Die große Kompliziertheit, in der Kants Lehre von der Empfindung vorliegt, beruht darauf, daß es Kant nicht gelungen ist, den Anteil, den Physik und Psychologie an der Empfindung haben, gesondert zur Darstellung zu bringen. Die Physik soll die Empfindung auf ihren objektiven Inhalt, d. h. auf die intensive Quantität reduzieren, die Psychologie dagegen will die Empfindung nicht bloß als Bewußtseinsart, als psychisches Erleben beschreiben, sondern sie sucht in dem Objekt der Empfindung, dem Reiz, selbst wieder den Zusammenhang mit der Physik.

Becks Lehre von der Empfindung.

Beck hat aus dem reichhaltigen Inhalt der Kantischen Darlegungen über Empfindung und Realität nur den einen Punkt hervorgehoben, auf den es für ihn ankam: die Realität als Kategorie, als ursprüngliches Vorstellen zu fassen. Er verzichtet einerseits darauf, die Kategorie der Realität bis auf ihr Fundament in dem Gesetz der Kontinuität zu verfolgen. Ebenso vermeidet er auf das Hineinspielen der Frage der Psychologie einzugehen.

Die Realität ist kein Begriff, der auf irgendwie gegebene Empfindung angewandt werden könnte, sondern die Realität ist Kategorie. Als solche ist sie ein ursprüngliches Vorstellen, welches die ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseins erzeugt, sofern ich durch sie das Reale eines Dinges mit objektiver Geltung denke. Die Eigentümlichkeit dieses ursprünglichen Vorstellens, in welchem ich die „Sachheit“ erzeuge, setzt sie in Gegensatz zu der Kategorie des Anschauens. Die Kategorie der Realität ist der Kategorie des Raumes reziprok. Die Handlung der Synthesis des gleichartigen Mannigfaltigen, die in der Erzeugung ihres Inhalts vom Teil zum Ganzen aufsteigt, ist der Raum, das Anschauen, die extensive Größe. In umgekehrter Richtung, vom Ganzen zu den Teilen durch Einschränkung des einheitlichen Ganzen herabsteigend, gibt die Handlung der Synthesis die Kategorie der Realität. „Die Kategorie der Realität ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die vom Ganzen zu den Theilen geht“ (Beck S. 145). „Demnach, so wie wir vorhin die Kategorie: Größe, nicht als einen Begriff von einem Dinge, sondern als ein ursprüngliches Vorstellen, wodurch wir allererst zu einem Begriffe kommen, ansahen: so ist uns auch die Kategorie: Realität (Sachheit) kein Begriff, sondern eine ursprüngliche Vorstellungsart. Ich synthesiere darin meine Empfindung. In dieser Synthesis, die aber vom Ganzen zu den Theilen geht, dagegen im vorhergehenden Falle dem Bewußtseyn des Ganzen das der Theile vorherging, . . .“ (Beck S. 145).

VII. Becks Lehre vom Schematismus.

Da das ursprüngliche Vorstellen jedem individuellen tatsächlichen Bewußtsein voraufgeht, und die Einrichtung unseres Verstandes nur erlaubt, sich Gegenstände durch Begriffe in der Qualität von Begriffen vorzustellen, so ist

es schwierig, in das Gebiet der vorbewußten notwendigen Tathandlungen des Intellekts hinabzuführen, die dem Begrifflichen als Tatsächlichen zugrunde liegen. Insofern der ursprüngliche Verstandesgebrauch in einem Gegensatz zum sekundären (logischen) steht, bietet sich in der Negation dessen, was nur dem logischen Verstandesgebrauch eigentümlich ist, eine Möglichkeit, in den Sinn des ursprünglichen Vorstellens einzuführen. Andrerseits aber besteht zugleich der notwendige Zusammenhang zwischen dem logischen und primären Verstandesgebrauch derart, daß die Elemente des logischen Verstandesgebrauches auf den ursprünglichen zurückgehen müssen, sofern der Verstandesgebrauch neben seiner formal-logischen Richtigkeit noch den Halt objektiven Wertes haben will und daher mit den Konstruktionsgesetzen der Arten des ursprünglichen Vorstellens übereinstimmen muß. Demnach wird aus der Natur des sekundären Verstandesgebrauches, des Denkens, auf die der primären Verstandeshandlung, des ursprünglichen Vorstellens, zurückgeschlossen werden können. Diese Vereinigung von Negation und Vergleichung ergibt folgendes: In der logischen Sphäre handelt es sich erstens um die Verknüpfung von Begriffen in der Qualität von Begriffen zu neuen Begriffen. Dem entspricht im Bereich des ursprünglichen Vorstellens die Synthesis, wodurch wir einen Begriff durch Zusammenfügung erst erzeugen. Zweitens unterscheiden wir in dem logischen Verstande das Urteil, in welchem ich für einen Begriff ein Objekt suche, das ich mir aber auch schon durch einen Begriff vorstelle. Diese Subsumption, in der das Urteil besteht, nennt Beck Anerkennung. Wie nun der abgeleiteten Verknüpfung eine ursprüngliche Synthesis entspricht oder zugrunde liegt, so liegt der abgeleiteten Anerkennung des empirischen Urteils, der Subsumption, die ursprüngliche Anerkennung zugrunde. „Von dieser ursprünglichen Synthesis ist eine andre Handlung verschieden, die in dem ursprünglichen Vorstellen mit ihr in Verbindung steht. Ich nenne sie die ursprüngliche Anerkennung; die Kritik gibt ihr den Namen: transzendentaler Schematismus der Kategorie" (Beck S. 142). Soweit bei dem Kantischen Ausgange von der Getrenntheit der beiden Erkenntnisquellen der Kantische Schematismus die Vereinigung von Sinnlichkeit und Verstand lehren soll, ist dieser Schematismus für Beck überflüssig oder widersinnig, da ja in seinem ursprünglichen Vorstellen der Dualismus der Erkenntnisquellen von vornherein überwunden ist.

Um die Verbindung zu ermöglichen, bedarf Kant der Zeit, als dem „Dritten, das mit der Kategorie und der Erscheinung in Gleichartigkeit steht" (Kr. d. r. V. S. 177). „Daher wird eine Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen möglich sein, vermittels der transzendentalen Zeitbestimmung, welche als das Schema der Verstandesbegriffe, die Subsumption der letzteren unter die erste vermittelt" (Kr. d. r. V. S. 178). Die Wirkung dieser transzendentalen Zeitbestimmung ist die Bestimmung der Sinnlichkeit oder die Restriktion der Kategorie.

In diesen zwei Momenten, der transzendentalen Zeitbestimmung wie der dadurch erreichten Bestimmung der Synthesis, stimmt Beck mit Kant überein. Das Schema steht in dem dreifachen Gegensatz zur psychologischen Vorstellung, dem Bilde („ein Produkt des empirischen Vermögens der produktiven Einbildungskraft") und zur unbestimmten Synthesis der Anschauung wie zur logischen Allgemeinheit der Kategorie. „Dagegen ist das Schema eines reinen Verstandesbegriffes etwas, was in gar kein Bild gebracht werden kann, sondern ist nur die reine Synthesis, gemäß einer Regel der Einheit nach Begriffen überhaupt, die die Kategorie ausdrückt, und ist ein transzendentales Produkt der Einbildungskraft, welches die Bestimmung des inneren Sinnes überhaupt, nach Bedingungen seiner Form (der Zeit) in Ansehung aller Vorstellungen, betrifft, sofern diese der Einheit der Apperzeption gemäß a priori in einem Begriff zusammenhängen sollen" (Kr. d. r. V. S. 181).

Die ursprüngliche Anerkennung tritt zur ursprünglichen Synthesis hinzu, um die Synthesis zu bestimmen (fixieren)

und dadurch den bestimmten Begriff zu erzeugen. Diese Fixierung, in der ich ein Objekt zunächst hinsichtlich seiner Gestalt und seiner intensiven Quantität bestimme, nennt Beck transzendentale Zeitbestimmung. Sie entspricht dem Kantischen transzendentalen Schematismus der Kategorie.

Die transzendentale Zeitbestimmung erläutert Beck an der Fixierung der Raumsynthese: die erste Art des ursprünglichen Vorstellens ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die vom Teil zum Ganzen geht, die Konstruktion des Raumes, der extensiven Größe. Dieselbe Synthesis von anderer Seite betrachtet ist die Erzeugung der Zeit.[1]) Sie ist ebenso wie der Raum extensive Größe. Größe, Raum und Zeit sind der einheitliche Akt der Synthesis des extensiven Gleichartigen, Mannigfaltigen. Die Bestimmung dieser Synthesis soll nun insofern möglich sein, sofern die Synthesis zugleich die Erzeugung der Zeit ist. Diese wird fixiert und liefert in dem Beispiel der ersten Synthese, des Raumes, die bestimmte Gestalt. . . . „Aber in diesem ursprünglichen Vorstellen entsteht mir die Zeit. Das ursprüngliche festmachen (Bestimmen) dieser Zeit ist die ursprüngliche Anerkennung. Durch dieses Fixieren der Zeit fixiere ich jene ursprüngliche Synthesis und erhalte dadurch den Begriff von einer bestimmten Gestalt, z. B. des Hauses“ (Beck S. 143).

Dieselbe Handlung der Anerkennung, welche die ursprüngliche Synthesis fixiert, führt auch die bloß subjektive Wahrnehmung in die objektive Erfahrung über. „In der bloßen ursprünglichen Synthesis und der dadurch erzeugten ursprünglich-synthetischen Einheit des Bewußtseins besteht alle Wahrnehmung. Diese Einheit nennt die Kritik daher die bloß subjektive Einheit des Bewußtseins. Wir unterscheiden sie von der objektiven Einheit, welche Dignität der Objektivität die synthetische Einheit durch die ursprüngliche Anerkennung erhält, wodurch die Wahrnehmung in Erfahrung übergeht. So ist z. B. die durch die bloße Synthesis des Gleichartigen in den Kategorien der Quantität und Realität erzeugte Einheit bloß subjektiv, und ich habe lediglich eine Wahrnehmung daran. Dieselbe geht in Erfahrung über in der ursprünglichen Anerkennung, in welcher, als einer ursprünglichen Zeitbestimmung, jene Synthesis fixiert wird. Objekt, objektive Einheit, das ist es, was ich in der ursprünglichen Anerkennung erhalte“ (Beck S. 155).

[1]) Auch Kant spricht von der Selbsterzeugung der Zeit bei dem Schema der Größe, das bei ihm die Zahl ist. „Also ist die Zahl (das Schema der Größe) nichts anderes, als die Einheit der Synthesis des Mannigfaltigen einer gleichartigen Anschauung überhaupt, dadurch, daß ich die Zeit selbst in der Apprehension der Anschauung erzeuge“ (Kr. d. r. V. S. 182).

Die Lehre von der objektivierenden Funktion der Anerkennung bewährt sich bei der Deduktion der Kategorien der Substanzialität und Kausalität. Diese beiden Kategorien schließen sich an die Kategorie der Realität an. Während in der Kategorie der Realität die Empfindung als einheitlicher Akt des ursprünglichen Vorstellens gesetzt war, in der die Teile durch den Begriff der Einschränkung definiert waren, gehen die Kategorien Substanzialität und Kausalität von einer Mehrheit der Empfindungen aus. Denn nur als Synthesen betrachtet sind diese beiden Kategorien für Beck Synthesen der Empfindungen.

Erst ein ursprüngliches Setzen oder Anerkennen muß hinzutreten, um die Synthesis der Empfindungen in den objektiven Charakter der besonderen Kategorie der Substanzialität oder Kausalität überzuführen. Eine Handlung, in welcher das Subjekt als das Beharrliche gesetzt wird, ist die Anerkennung, welche die ursprüngliche Synthesis zur Kategorie vervollständigt. Dem Sinne Kants entsprechend benutzt Beck die Besprechung der Substanz, um von der Anschauungsform, der ursprünglichen Synthesis, der Zeit, die Zeit als Objekt, als empirisch objektive Vorstellung, zu unterscheiden. Kant lehrt, daß „die Zeit für sich nicht wahrgenommen werden kann“, daß „die Substanz das Substrat der empirischen Vorstellung der Zeit selbst ist“, oder daß „die Substanz das eigentliche Substratum aller Zeitbestimmung sein soll“ (Kr. d. r. V. S. 225). Ebenda:

„Folglich ist das Beharrliche, womit im Verhältnisse alle Zeitverhältnisse der Erscheinungen allein bestimmt werden können, die Substanz in der Erscheinung, d. i. das Reale derselben, was als Substrat alles Wechsels immer dasselbe bleibt.“ Damit vergleiche man Beck S. 150 ff.: „Die Kategorie der Substanzialität ist das ursprüngliche Setzen eines Beharrlichen, woran die Zeit selbst allererst vorgestellt wird.“ „— — die ursprüngliche Anerkennung, in welcher das Subjekt als das Beharrliche gesetzt und an ihm die Zeit selbst vorgestellt wird, dadurch, daß die verschiedenen Zustände des Subjektes auf dasselbe bezogen werden.“

Der Kategorie der Substanzialität entsprechend ist auch bei der Kategorie der Kausalität das doppelte Moment der Synthesis und der Objektivierung oder Anerkennung zu unterscheiden. Auch hier ist die ursprüngliche Synthesis eine besondere Verknüpfung meiner Empfindungen. In der ursprünglichen Anerkennung erhält diese Synthesis ihre Bestimmtheit. Und diese Anerkennung oder Fixierung der Synthesis geschieht wieder, insofern die Synthesis die Erzeugung der Zeit ist. Diese wird fixiert. „Dasjenige, was vorhergeht und was nachfolgt, wird nämlich durch diese ursprüngliche Zeitbestimmung fixiert und dieses geschieht in dem ursprünglichen Setzen eines Etwas, wodurch der Übergang der Substanz aus dem einen ihrer Zustände in den andern bestimmt wird. In dem vorgelegten Beispiel (ein Stein fällt vom Dache) synthesiere ich ursprünglich die beiden Zustände des Steins auf dem Dache und auf der Erde (welche Synthesis in dem ursprünglichen Setzen eines beharrlichen Realen eine solche objektive Verbindung ist; abgesondert von dieser ursprünglichen Anerkennung ist sie die bloße Synthesis der Empfindungen) und in der ursprünglichen Anerkennung setze ich ein Etwas (Ursache), wodurch dieser Zustände Zeitstelle fixiert wird“ (Beck S. 154).

Vita.

Ich wurde am 27. Juli 1882 als Sohn des städt. Volksschullehrers Georg Pötschel in Breslau geboren und in der evangelischen Konfession erzogen. Ich besuchte das städt. Gymnasium zu St. Elisabeth bis Unterprima inkl. Seit November 1901 studierte ich an der Universität Breslau Chemie, bestand September 1903 am Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau das Maturitäts-Examen. Neben naturwissenschaftlichen Disziplinen — Chemie, Physik, Zoologie — betrieb ich am meisten Psychologie unter den Herren Professoren Ebbinghaus † und W. Stern. Das historisch-systematische Studium der Philosophie begann ich bei den Herren Professoren Freudenthal † und Baumgartner. Für letzteres wurden mir später die Schriften aus der Marburger Schule des Neukantianismus ausschlaggebend. Seitdem schloß ich mich an Herrn Professor Kühnemann an, dem ich die Anregung zu meiner Arbeit verdanke. Für seine tiefen und weitgehenden Förderungen und Einwirkungen spreche ich hiermit ihm sowie Herrn Dr. Hönigswald meinen Dank aus.

